

www.e-rara.ch

**J. G. Fichte's, des deutschen Kraftmannes, Lebensweisheit und
vaterländische Gedanken**

Schwarz, Hermann

Berlin, 1860

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 49791

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-102280>

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Medicus Conv 611

J. G. Fichte's,

des deutschen Kraftmannes,

Lebensweisheit

und

vaterländische Gedanken.

Von

Dr. H. Schwarz.



Medicus

Berlin.

Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung.

(G. Parthey.)

1860.

ETH-Bibliothek



EM000006455351

+ hp

Row 40291

J. G. Fichte's,

des deutschen Kraftmannes,

Lebensweisheit

und

vaterländische Gedanken.

Von

Dr. S. Schwarz.

Berlin.

Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung.

(G. Parthey.)

1860.

1956

Sto.



Kat.

MEDICUS

611
Conv

Vorwort.

Folgende Darstellungen waren ihrem wesentlichen Inhalt nach öffentliche Vorträge, welche zu wohlthätigem Zwecke hierorts gehalten wurden, und wenn der Unterzeichnete dem von den verschiedenartigsten Seiten an ihn gerichteten Ersuchen, dieselben als „ein wahres Noth- und Hilfsbüchlein für jeden Deutschen“ zu veröffentlichen, Folge gibt: so hegt er keinen größern Wunsch, als den, es möge die begeisterte Stimme Fichte's auf's Neue und in weiten Kreisen gehört, es mögen seine trefflichen Worte als ein klarer Spiegel benützt werden für das, was wir zu thun und zu lassen haben!

Wlm, im Juni 1860.

H. C.

I.

J. G. Fichte's

Lebensweisheit.

I

J. W. Fisher's

Lebensweisheit

Je mannigfacher die geistigen und materiellen Nöthen sind, welche in unserer Zeit sich finden, desto mehr ist hervorzuheben, daß gerade in unsern Tagen auch die Erkenntniß des Uebels als eines im tiefsten Innern liegenden, sowie der Wunsch nach Abhülfe durch eine Wiedergeburt von innen heraus stärker gefühlt wird und allgemeiner verbreitet ist, denn je. Der Mangel an sittlichem Ernst und Thatkraft, der Mangel an Gemeingeist und Aufopferung für die höheren Zwecke, gilt unbestritten als die tiefste Quelle aller drückenden Verhältnisse. Schauen wir uns daher um im Kreise der besten und weisesten Männer, welche solches in heiligem Eifer für die Menschheit im Ganzen und für das deutsche Vaterland ins Besondere klar erkannt und offen dargelegt haben, so tritt uns vornehmlich die hehre Gestalt Johann Gottlieb Fichte's entgegen, eines Mannes, gleich groß als Denker, wie als Charakter. Geboren 1762 in Rammenau, einem Dorfe der Oberlausitz, wo sein Vater Bandweber war, wurde Fichte Professor der Philosophie in Jena und Berlin und starb an letzterem Orte im Jahre 1814. Nicht bloß der strengen Wissenschaft widmete er sich, sondern, um noch näher einzuwirken auf das Leben, verfaßte er auch populäre Schriften und Vorlesungen. Und wenn hierunter seine 1804 und 1805 zu Berlin gehaltenen Vorträge über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters her-

vorleuchten, so besagt schon dieser Titel, daß Fichte sich hauptsächlich mit Untersuchung der Frage beschäftigte, worin das wahre Leben des Menschen bestehe, und wie sich dazu die Zeit, in der er wirkte, verhielt. Ist dies aber offenbar nicht minder der Hauptpunkt dessen, was zu erkennen und wonach zu handeln uns Noth thut, so führen wir in Nachstehendem das Wichtigste aus jenen Werken, und zwar möglichst mit Fichte's eigenen Worten, an, indem sie durch Kraft und Klarheit gleich ausgezeichnet sind.

Was aber das wahre Leben des Menschen ausmacht, folgt natürlich ganz daraus, was das Wesen und die Bestimmung des Menschen bildet. Bis auf die ursprüngliche Form unseres Geistes, sagt daher Fichte, muß die Untersuchung zurückgehen und nicht bei den Farben desselben, welche Zufall, Gewohnheit, aus Irrthum unwillkürlich, oder von Unterdrückungssucht willkürlich ausgestreute Vorurtheile ihm anhauchen, muß sie stehen bleiben. Wer hierüber noch nicht mit sich einig ist, ist zur aufgegebenen Beurtheilung noch nicht reif. Er wird im Finstern herumtappen und seinen Weg mit den Fingerspitzen suchen; er wird mit dem Strome seiner Ideenverbindung fortschwimmen, und es mit gutem Glücke erwarten, an welches Eisland er ihn werfen werde; er wird ungleichartige Materialien in der Ordnung, in der er sie von der Oberfläche seines Gedächtnisses aufschichtete, aufeinander schichten, so gut es geht; weder er selbst, noch ein anderer wird ihn verstehen.

Frei denken zu können, bemerkt nun Fichte anderswo, ist der auszeichnende Unterschied des Menschengeistes von der Thierseele; auch in letzterer sind Vorstellungen, aber sie folgen nothwendig auf einander, sie bringen einander hervor, wie eine Bewegung in der Maschine die andere nothwendig hervorbringt. Und da anerkanntermaßen jenes freie, selbstthätige Eindringen in das reine Wesen der Dinge Sache der obersten Weise des

Denkens, der Vernunft, ist, so sagt auch Fichte: Die Vernunft ist das Grundgesetz des Lebens einer Menschheit, sowie alles geistigen Lebens. Gerade hierin ist jedoch schon enthalten, daß die Freiheit des Denkens keine Ungebundenheit und Zügellosigkeit ist. Vielmehr bemerkt Fichte: Durch freie Unterwerfung unserer Vorurtheile und unserer Meinungen unter das Gesetz der Wahrheit lernen wir zuerst vor der Idee eines Gesetzes uns niederbeugen und verstummen; dies Gesetz bündigt zuerst unsere Selbstsucht, die das Sittengesetz regieren will. Freie und uneigennütige Liebe zur theoretischen Wahrheit, weil sie Wahrheit ist, ist die fruchtbarste Vorbereitung zur sittlichen Reinheit der Gesinnungen. Und während die Freiheit des Denkens vornehmlich auch darin besteht, daß es nicht an die äußere Erscheinung gekettet ist, sondern in das innerste Wesen hineinzuschreiten und dieses zu erfassen vermag, so nennt man die in Gedanken erfaßten tiefsten Wesenheiten oder, was damit eins ist, höchsten Bestimmungen des Seienden Ideen. Das allertiefste Wesen, das Urwesen, der Urgrund aller Dinge aber ist nichts Anderes, denn Gott selbst, und deshalb ist er auch der Inhalt der tiefsten Idee, wird er als der Urquell wie alles Daseienden, so ins Besondere des Menschen erkannt. Fichte sagt daher: Der Mensch hat seinen Sitz nicht blos in der Sinnenwelt, sondern die eigentliche Wurzel seines Daseins ist in Gott. Von der Sinnlichkeit und ihren Antrieben fortgerissen, kann das Bewußtsein dieses Lebens in Gott sich dem Menschen leicht verbergen, und sodann lebt er, welche edle Natur er auch übrigens sein möge, in Streit und Zwiespalt mit sich selber, in Unfrieden und Unseligkeit, ohne wahre Würde und Lebensgenuß. Erst wie das Bewußtsein der wahren Quelle seines Lebens in ihm aufgeht, und er freudig in dieselbe sich taucht und sich ihr hingiebt, überfließt ihn Friede, Freude und Seligkeit. Es liegt in der göttlichen Idee, daß

alle Menschen zu diesem erfreuenden Bewußtsein kommen, um das außerdem unschmackhafte endliche Leben mit dem unendlichen zu durchdringen und in ihm zu genießen. Darum haben von jeher Begeisterte gearbeitet und werden fortarbeiten, dieses Bewußtsein in seiner möglichst reinen Gestalt unter den Menschen zu verbreiten. Eine solche Natur freilich, welche eigsüchtig sich nur mit ihren Leistungen herausputzen will, äußert sich zunächst in der Selbstbetrachtung ihrer Eigenschaften und Vorzüge und in dem wollüstigen Verweilen darauf, womit verächtliche Seitenblicke auf die persönlichen Eigenschaften und Gaben Anderer meist vereinigt sind; dagegen derjenige, der von der Idee begeistert ist, keine Zeit übrig behält, an sich selbst zu denken, noch, verloren mit allem seinem Sinnen an die Sache, sein oder Anderer Talent für diese Sache abzuwägen. Und wenn die Idee den von ihr Ergriffenen rastlos fortreibt, sie zu verwirklichen, so geht der Trieb des blos natürlichen Daseins auf das Beharren beim Alten; selbst wo die göttliche Idee sich mit ihm vereinigt, — auf die Aufrechterhaltung des bisherigen guten Zustands und höchstens auf kleine Verbesserungen desselben; wo aber die göttliche Idee rein und ohne Beimischung des natürlichen Antriebs ein Leben gewinnt, da baut sie neue Welten auf, auf den Trümmern der alten. Alles Neue, Große und Schöne, was von Anbeginn der Welt an in die Welt gekommen, und was noch bis an ihr Ende in sie kommen wird, ist in sie gekommen und wird in sie kommen durch die göttliche Idee, die in einzelnen Auserwählten theilweise sich ausdrückt. Was jedoch so in einzelnen Auserwählten sich ausspricht, würde gar keinen Anklang finden in der Menschheit, diese nicht allmählig durchdringen und umbilden können, wenn nicht die göttliche Idee das tiefste Wesen und die höchste Bestimmung des Menschen ausmachen würde. Deshalb ist, wie Fichte weiter sagt, dieses Leben, nach dem

Gesetze des ursprünglichen göttlichen Seins, das einige wahre Leben und seine Ursprünglichkeit; alles Andere außer diesem Leben ist nur Hemmung und Störung desselben, lediglich darum daseiend, damit an ihm das wahre Leben sich entwickle und in seiner Kraft sich darstelle. Daher ist alles Andere gar nicht um seiner selbst willen da, sondern lediglich als Mittel für den Zweck des wahrhaften Lebens.

Aus allen diesen Gründen ist nach Fichte unsere einzige Glückseligkeit für diese Erde — wenn es ja doch Glückseligkeit sein soll — freie ungehinderte Selbstthätigkeit, Wirken aus eigener Kraft, nach eigenen Zwecken mit Arbeit, Mühe und Anstrengung. Ja selbst ermattet in Fleiß und Anstrengung, ruht der Geist desjenigen, in welchem das wahre Leben aufgegangen ist, aus am Heiligen, Großen und Erhabenen, erneuert sich an ihm und stärkt sich zu frischer Thätigkeit. Nur dies ist der Zweck aller Ruhe und diese nur Mittel für jenen Zweck. Ideenlose Spiele, in denen die Form der Kunst mißbraucht wird, um nichts auszudrücken, oder wohl gar Producte, deren Effect auf die thierische Sinnlichkeit des Menschen berechnet ist, und die dadurch zu gefallen streben, daß sie diese aufregen und erwecken, kommen an jenen nicht. Er braucht nicht erst zu bedenken, wie schädlich solches ihm werden könne; es gefällt ihm eben nur nicht, und er kann ihm keinen Geschmack abgewinnen. So da zu stehen oder zu sitzen aber, ohne etwas zu treiben; dumpf und gedankenlos den Raum um uns herum anzustarren, macht auch für die Zukunft den Menschen dumpf. Dieser Gang zum Nüchternen, zum geistigen Todtsein wird Gewohnheit und andere Natur. Beim Denken uns überfallend, macht er eine Lücke von Nichts in das zusammenhängende Ganze, schiebt sich ein zwischen zwei Begriffe, die wir verknüpfen sollen, und nun vermögen wir nicht das Allerleichteste und Allerbegreiflichste zu verstehen. Einen nicht

minder schädlichen Einfluß übt jenes geistige Absterben natürlich auch auf das ernstliche Wollen. Nichts ist, sagt Fichte, zerstörender für den Charakter, als wenn man selbst seinen eigenen Vorsätzen nicht mehr glauben kann, weil man sich so oft vorgenommen hat und immer wieder vorgenommen hat, was man doch niemals vollführt. Dann geräth der Mensch in die Nothwendigkeit, sich selbst zu entfliehen und niemals einzukehren in sein Inneres, weil er sich vor demselben schämen müßte, vor keiner Gesellschaft sich mehr zu hüten, als vor seiner eigenen, und recht vorsätzlich sich in Zerstreuung und Selbstentfremdung hineinzuworfen. Und weil nach Fichte die Aeußerung der Freiheit im Denken ebenso, wie die Aeußerung derselben im Wollen, inniger Bestandtheil der Persönlichkeit des Menschen, die nothwendige Bedingung ist, unter welcher allein er sagen kann: Ich bin, bin selbstständiges Wesen; so ist auch der dem geistigen Tode verfallen, der immer nur bei Andern Gedanken und Entschlüsse borgt. Es ist ohne Zweifel das Allerunedelste, bemerkt Fichte weiter, wenn der Mensch aus zu großer Gefälligkeit, welche im Grunde Feigheit und Muthlosigkeit ist, oder aus Trägheit, sich selbst zu rathen und bei sich selbst die Grundsätze seines Verhaltens einzuholen, sie sich von Andern geben läßt und diesen mehr glaubt, denn sich selber. Ein solcher hat gar kein Selbst in sich und glaubt an kein Selbst in ihm selber, sondern er geht flehend bei Andern herum und bittet sie, einen nach dem andern, ihm das ihrige zu leihen. Wie jedoch der Mensch gewöhnlich den geistigen Zustand, in dem er sich befindet, für den wahren und richtigen hält, so auch diese Leute. Aller Selbstständigkeit, aller Kraft des Willens baar, wollen sie solches überhaupt nicht als Eigenthümlichkeit der Menschennatur gelten lassen. Darum ruft ihnen Fichte das gewaltige Wort zu: Unter das Joch der Autorität, als euer Nacken am biegsamsten war, eingezwängt,

mühsam in eine künstlich erdachte Denkform, die der Natur widerstreitet, gepreßt, durch das stete Einsaugen fremder Grundsätze, das Schmiegen unter fremde Pläne, durch tausend Bedürfnisse entseibstet, für einen höhern Aufschwung des Geistes und ein starkes, hehres Gefühl eures Ich verdorben, könnt ihr urtheilen, was der Mensch könne? — sind eure Kräfte der Maßstab der menschlichen Kräfte überhaupt? Habt ihr den goldenen Flügel des Genius je rauschen gehört? — nicht dessen, der zu Gesängen, sondern dessen, der zu Thaten begeistert. Habt ihr je ein kräftiges: ich will, eurer Seele zugeherrscht und das Resultat desselben, trotz aller sinnlichen Reizungen, trotz aller Hindernisse, nach jahrelangem Kampfe hingestellt und gesagt: hier ist es? Der Mensch kann, was er soll, und wenn er sagt: ich kann nicht, so will er nicht.

Es giebt aber noch Andere, welche, wenn auch nicht die Selbstthätigkeit des Menschen, so doch deren Gesetze verkennen. Ich weiß, sagt Fichte, daß Viele an dem Dasein ewiger Gesetze der Wahrheit und des Rechts überhaupt zweifeln, und gar keine Wahrheit, als die der Mehrheit der Stimmen, und gar keine sittliche Güte, als die durch den sanfteren oder stärkeren Reiz der Nerven bestimmte zugeben; ich weiß, daß sie dadurch auf ihre Geistigkeit und vernünftige Natur Verzicht thun, und sich zu Thieren machen, die der äußere Eindruck durch die Sinne, zu Maschinen, die das Eingreifen eines Rades in das andere unwiderstehlich bestimmt, zu Bäumen, in denen der Kreislauf und die Destillation der Säfte die Frucht des Gedankens hervorbringt; daß sie sich unmittelbar durch jene Behauptung zu allem diesem machen, wenn ihre Denkmachine nur richtig gestellt ist. Und ist die Selbstsucht letztlich der Grund aller Verfehrungen des wahren Wesens des Menschen, so wirkt sie nicht minder ein bei der Frage vom Recht. Bei dieser Frage besonders hängt nach Fichte sehr oft

unser Urtheil von dem Gange unserer Neigungen ab. Ungerechtigkeiten, die uns widerfahren, scheinen uns viel härter, als eben dieselben, wenn sie einem andern widerfahren. Ja die Neigung verfälscht unser Urtheil öfters in einem noch weit höheren Grade. Bemüht, die Ansprüche unseres Eigennuzes andern und endlich auch uns selbst unter einer ehrwürdigen Maske vorzustellen, machen wir sie zu rechtlichen Ansprüchen und schreien über Ungerechtigkeiten oft, wenn man nichts weiter thut, als uns verhindert, selbst ungerecht zu sein. O heiliges Recht, ruft darum Fichte aus, wann wird man dich doch für das, was du bist, für ein Siegel der Gottheit an unserer Stirn anerkennen; wann wirst du uns doch, wie eine himmlische Megide, unter dem Kampfe des gegen uns verschworenen Interesse der ganzen Sinnlichkeit bedecken und durch deinen bloßen Anblick alle Gegner versteinern; wann werden doch vor deiner bloßen Idee die Heere erbeben und vor den Strahlen deiner Majestät dem Starken die Waffen entsinken!

Ganz im Gegensatz zu jenem soll sich der Mensch von dem ewigen Gesetze der Wahrheit und Sittlichkeit leiten lassen. Deshalb ist vor Allem die Wahrheit selbst, wie Fichte sich ausspricht, nicht ausschließendes Erbtheil der Schule; sie ist ein gemeinsames Gut der Menschheit, von ihrem gemeinschaftlichen Vater ihr zur köstlichsten Ausstattung, zum innigsten Vereinigungsmittel der Geister mit Geistern gegeben; jeder hat das gleiche Recht, sie aufzusuchen und sie nach seiner Empfänglichkeit dafür zu genießen und zu benützen. Du darfst ihn daran nicht hindern; denn das ist unrecht: du darfst ihn nicht täuschen, ihm nichts aufbinden, sei es auch in der wohlthätigsten Absicht. Was für ihn wohlthätig ist, weißt du nicht; aber daß du schlechterdings nie lügen, schlechterdings nie gegen deine Ueberzeugung reden sollst, weißt du. Freilich können wir dich auch nicht nöthigen, ihm die Wahrheit zu sagen; du kannst

deine Ueberzeugung für dich behalten, wir haben weder ein Mittel, noch ein Recht, sie aus deiner Seele herauszupressen: redet Fichte zu einem solchen, der von der allgemeinen Verbreitung der Wahrheit Unheil fürchten will, und antwortet ihm weiter Folgendes. Die allgemeine Verbreitung der Wahrheit, die unsern Geist erhebt und veredelt, die uns über unsere Rechte und Pflichten unterrichtet, die uns die besten Wege auffinden lehrt, wie wir die ersteren behaupten und die Erfüllung der zweiten recht fruchtbar für das menschliche Geschlecht machen können, sollte schädliche Folgen haben? Ein halbes Wissen, losgerissene Sätze, ohne Uebersicht des Ganzen, die nur auf der Oberfläche des Gedächtnisses herumswimmen, und die der Mund herplaudert, ohne daß der Verstand die geringste Notiz davon nimmt, könnten vielleicht Schaden stiften, aber sie sind auch nicht Kenntniß. Welchen Satz wir nicht aus seinen Grundsätzen entwickelt und die Folgen desselben überschaut haben, dessen Sinn verstehen wir sogar nicht. — Aber nein, fährt Fichte fort, auch jene unverstandenen Sätze stiften keinen Schaden, sie sind in der Seele wie ein todt's Capital, ohne allen Einfluß: die Leidenschaften sind es, die sie zum beschönigenden Vorwande ergreifen, die Leidenschaften, welche, wenn sie diesen Vorwand nicht hätten, einen andern fänden, oder, wenn sie gar keinen fänden, ohne Vorwand dieselben bleiben würden. Möchte doch, sind daher Fichte's fernere Worte, über alle Menschen die klarste, belebendste Erkenntniß der Wahrheit sich verbreiten, möchten doch alle Irrthümer und Vorurtheile vom Erdball vertilgt sein! Dann wäre der Himmel schon auf der Erde. Weißt du also etwas Gründliches, und willst du es sagen, so rede bestimmt und ziehe statt deiner zweifelhaften Aeußerungen eine scharfe Gränze; weißt du nichts oder getraust du dich nicht zu reden, so laß es gar sein. Thue nichts halb!

Auf das Gesetz der Sittlichkeit jedoch legte Fichte seinem

ganzen Charakter und wissenschaftlichen Standpunkte gemäß einen besonderen Nachdruck; er sagt darüber: Tief in seiner Brust trägt der Mensch einen Götterfunken, der ihn über die Thierheit erhöht und ihn zum Mitbürger einer Welt macht, deren erstes Mitglied Gott ist, — sein Gewissen. Es gebietet ihm schlechtthin und unbedingt, dieses zu wollen und jenes nicht zu wollen; und dies frei und aus eigener Bewegung, ohne allen Zwang außer ihm. Wenn also auf eine unserer Fragen das Sittengesetz uns antwortete: du darfst nicht, so müssen wir es nicht thun, und wenn die Stimme der Klugheit noch so laut rief: thue es, es ist dein höchster Vortheil; wenn du es unterlässest, so ist dein ganzes Wohl vereitelt, so versinkst du in das tiefste Elend, so stürzen die Trümmer des Weltalls über dich zusammen. Laß sie stürzen und dich mit dem Bewußtsein, nicht unrecht gehandelt zu haben und eines bessern Schicksals würdig zu sein, in ihrem Schoße begraben. Wenn dir das Sittengesetz antwortet: du darfst, dann gehe hin und berathe dich mit der Klugheit, dann untersuche deine Vortheile, wäge sie gegen einander ab, wähle den vollwichtigsten und genieße ihn mit gutem Gewissen; dein Herz gesegnet ihn dir.

Wird uns aber, äußert Fichte anderswo, durch und in der Form unseres reinen Selbsts, durch das Sittengesetz in uns, unser wahrer letzter Endzweck aufgestellt, so ist Alles in uns, was nicht zu dieser reinen Form gehört, oder Alles, was uns zu sinnlichen Wesen macht, nicht selbst Zweck, sondern blos Mittel für unsern höhern geistigen Zweck. Es soll uns nemlich nie bestimmen, sondern soll durch das Höhere in uns immer bestimmt werden. Es soll nie thätig sein, als auf dessen Geheiß, und nie auf andere Art thätig sein, als nach der Norm, die jenes ihm vorschreibt. In dem hiemit gegebenen Kampfe nun muß mit der Sinnlichkeit zweierlei geschehen. Sie soll erstlich bezähmt und unterjocht werden; sie soll nicht mehr ge-

bieten, sondern dienen, sie soll sich nicht mehr anmaßen, uns unsere Zwecke vorzuschreiben oder sie zu bedingen. Dies ist die erste Handlung der Befreiung unseres Ich: die Bezähmung der Sinnlichkeit. Aber damit ist noch lange nicht Alles geschehen. Die Sinnlichkeit soll nicht nur nicht Gebieter, sie soll auch Diener und zwar ein geschickter, tauglicher Diener sein; sie soll zu gebrauchen sein. Dazu gehört, daß man alle ihre Kräfte auffuche, sie auf alle Art bilde und ins Unendliche erhöhe und verstärke. Das ist die zweite Handlung der Befreiung unseres Ich: die Kultur der Sinnlichkeit. Denn diese Kultur, als die zur Freiheit, ist der einzig mögliche Endzweck des Menschen, insofern er ein Theil der Sinnenwelt ist, welcher höchste sinnliche Endzweck aber wieder nicht Endzweck des Menschen an sich, sondern letztes Mittel für Erreichung seines höheren geistigen Endzwecks ist, der völligen Uebereinstimmung seines Willens mit dem Gesetze der Vernunft oder, was nach Fichte eins damit ist, mit dem Gesetze der Sittlichkeit.

Darum strebt auch nach Fichte alle Bildung an die Hervorbringung eines festen, bestimmten und beharrlichen Seins, das nun nicht mehr wird, sondern ist und nicht anders sein kann, denn so, wie es ist. Strebte sie nicht an ein solches Sein, so wäre sie nicht Bildung, sondern irgend ein zweckloses Spiel; hätte sie ein solches Sein nicht hervorgebracht, so wäre sie eben noch nicht vollendet. Wer sich noch ermahnen muß oder ermahnt werden, das Gute zu wollen, der hat noch kein bestimmtes und stets bereit stehendes Wollen, sondern will sich dieses erst jedesmal im Falle des Gebrauches machen; wer ein solches festes Wollen hat, der will, was er will, für alle Ewigkeit, und er kann in keinem möglichen Falle anders wollen, denn also, wie er eben immer will. Willst du daher etwas über den Menschen vermögen, so mußt du mehr thun, als ihn

blos anreden, du mußt ihn machen, also machen, daß er gar nicht anders wollen könne, als du willst, daß er wolle. Es ist vergebens, zu sagen: fliege! dem, der keine Flügel hat, und er wird durch alle deine Ermahnungen nie zwei Schritte über den Boden emporkommen, aber entwickle, wenn du kannst, seine geistigen Schwungfedern und lasse ihn dieselben üben und kräftig machen, und er wird ohne all dein Ermahnen gar nicht anders mehr wollen oder können, denn fliegen. Aus diesen Gründen besteht Fichte's Aussprüche gemäß die Erziehung in nichts Anderem, als in der Kunst, den Menschen durchaus und vollständig zum Menschen zu machen, oder in der Kunst, einen festen, unfehlbaren guten Willen im Menschen zu bilden. Es geht deshalb auch die neue Erziehung, wie Fichte sie wollte, eigentlich und unmittelbar nur auf Anregung regelmäßig fortschreitender Geistesthätigkeit; die Erkenntniß ergibt sich nebenbei und als nicht außen bleibende Folge. Dagegen ging, fährt er fort, der bisherige Unterricht in der Regel nur auf die stehende Beschaffenheit der Dinge, wie sie eben, ohne daß man dafür einen Grund angeben könne, seien und geglaubt und gemerkt werden müssen; also auf ein blos leidendes Aufpassen durch das lediglich im Dienste der Dinge stehende Vermögen des Gedächtnisses, wodurch es überhaupt gar nicht zur Ahnung des Geistes als eines selbstständigen und uranfänglichen Princip's der Dinge selber kommen konnte. Das Gedächtniß aber, wenn es allein, und ohne irgend einem andern geistigen Zwecke dienen zu sollen, in Anspruch genommen wird, ist vielmehr ein Leiden des Gemüths, als eine Thätigkeit desselben, und es läßt sich einsehen, daß der Zögling dieses Leiden höchst ungern übernehmen werde. Auch ist die Bekanntschaft mit ganz fremden und nicht das mindeste Interesse für ihn habenden Dingen ein schlechter Ersatz für jenes ihm zugefügte Leiden. Das Mittel jedoch, die reine Liebe zum Lernen

anzuzünden, ist dies, die unmittelbare Selbstthätigkeit des Zöglings anzuregen und diese zur Grundlage aller Erkenntniß zu machen, also daß an ihr gelernt werde, was gelernt wird. Da lernt der Zögling gern und mit Lust, und er mag, so lange die Spannung der Kraft vorhält, gar nichts lieber thun, denn lernen; denn er ist selbstthätig, indem er lernt, und dazu hat er unmittelbar die höchste Lust. Wir haben hieran ein äußeres, theils unmittelbar ins Auge fallendes, theils untrügliches Kennzeichen der wahren Erziehung gefunden, dies, daß ohne alle Rücksicht auf die Verschiedenheit der natürlichen Anlagen und ohne alle Ausnahme jedweder Zögling, an den diese Erziehung gebracht wird, rein um des Lernens selbst willen und aus keinem andern Grunde mit Lust und Liebe lerne. Auf solche Weise wird auch der Zögling gebildet, daß keine Erkenntniß, die er hat, in ihm todt und kalt bleibt, wenn die Möglichkeit eintritt, daß sie ein Leben bekomme, sondern jedwede sogleich eingreift in das Leben, sowie das Leben derselben bedarf. Zu diesem Zwecke eben hat die Erziehung bis zur Wurzel der wirklichen Lebensregung und Bewegung durchzugreifen und diese zu bilden, das Gemälde einer sittlichen Weltordnung bis zu der Lebhaftigkeit zu steigern, daß ihr Zögling von der heißen Liebe und Sehnsucht dafür und von dem glühenden Affecte, der zur Darstellung im Leben treibt, und vor welchem die Selbstsucht abfällt, wie welkes Laub, ergriffen werde.

Dies sind, kurz zusammengefaßt, die Grundzüge, welche Fichte über das wahre Leben des Menschen aufstellt; aber er war damit nicht zufrieden, sondern ging noch weiter und forschte, wie sich hiezu die Menschen und ihr geschichtlicher Entwicklungsgang verhalte. Daß er auch bei dieser Betrachtung, wie bei dem bisher Dargelegten, den Erscheinungen auf den Grund zu gehen, jene aus diesem zu begreifen sucht, versteht sich bei

ihm als Denker von selbst. Und so geht denn Fichte in der vorliegenden Hinsicht auf die Frage zurück, was der Zweck des Erdenlebens der Menschheit sei. Nach dem bereits Auseinandergesetzten können wir von ihm keine andere Antwort darauf erwarten, als die: Der Zweck des Erdenlebens der Menschheit ist der, daß sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte. Wie aber in einzelnen Menschen, so ist auch bei den Völkern, in der ganzen Menschheit die Vernunft zuerst nur als dunkler Instinkt, und ist die Herausbildung zum selbstthätigen Handeln nach klaren Vernunftgründen nur ein allmäliger, durch verschiedene Mittelstufen hindurchgehender Entwicklungsgang. Es gibt daher nach Fichte fünf Grundepochen des Erdenlebens: 1) die Epoche der unbedingten Herrschaft der Vernunft als Instinkts: — der Stand der Unschuld des Menschengeschlechts; 2) diejenige Epoche, da der Vernunftinstinkt schwächer geworden ist und, nur noch in wenigen Ausgewählten sich aussprechend, durch diese wenigen in eine zwingende, äußere Auktorität für Alle verwandelt wird: das Zeitalter positiver Lehr- und Lebenssysteme, die nirgends zurückgehen bis auf die letzten Gründe und deswegen nicht zu überzeugen vermögen, dagegen aber zu zwingen begehren: — der Stand der anhebenden Sünde; 3) die Epoche der Befreiung, unmittelbar von der gebietenden Auktorität, mittelbar von der Notmäßigkeit des Vernunftinstinkts und der Vernunft überhaupt in jeglicher Gestalt: das Zeitalter der vollkommenen Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit und der völligen Ungebundenheit ohne einigen Leitfaden: der Stand der vollendeten Sündhaftigkeit; 4) die Epoche der Vernunftwissenschaft: das Zeitalter, wo die Wahrheit als das Höchste anerkannt und am höchsten geliebt wird: — der Stand der anhebenden Rechtfertigung; 5) die Epoche der Vernunftkunst: das Zeitalter, da die Menschheit mit sicherer und unfehlbarer Hand sich selber

zum getroffenen Abdrucke der Vernunft aufbaut: — der Stand der vollendeten Rechtfertigung und Heiligung. Die Menschheit, sagt Fichte weiter, soll diesen Weg mit ihren eigenen Füßen gehen; mit eigener Kraft soll sie sich wieder zu dem machen, was sie ohne alles ihr Zuthun gewesen; und darum mußte sie aufhören, es zu sein. Könnte sie nicht selber sich machen zu sich selber, so wäre sie eben kein lebendiges Leben; und es wäre sodann überhaupt kein Leben wirklich geworden, sondern Alles in todttem, unbeweglichem und starrem Sein verharret.

In Betreff des weiteren Punktes endlich, zu welchem jener Abschnitte sein Zeitalter zu rechnen sei, finden wir bei Fichte folgende Erwiderung: Ich für meine Person halte dafür, daß die gegenwärtige Zeit gerade im Mittelpunkt der gesammten Zeit stehe; und falls man die beiden ersten Epochen unserer Aufzählung, in denen die Vernunft zuerst unmittelbar durch den Instinkt, sodann mittelbar als Instinkt durch Autorität herrscht, als die Eine Epoche der blinden Vernunfttherrschaft und ebenso die beiden letzten derselben Aufzählung, in denen die Vernunft zuerst ins Wissen und sodann vermittelt der Kunst ins Leben eintritt, gleichfalls als die Eine Epoche der sehenden Vernunfttherrschaft charakterisiren wollte: — so vereinigt die gegenwärtige Zeit die Enden zweier, in ihrem Princip durchaus verschiedener Welten: — der Welt der Dunkelheit und der der Klarheit, der Welt des Zwangs und der der Freiheit, ohne doch einer von beiden anzugehören. Oder auch, die gegenwärtige Zeit befindet sich meines Erachtens in der genannten dritten Epoche, deren Charakter kurz darin besteht, daß sie sich der Vernunft in jeglicher Gestalt entledigt. Nur ein anderer Ausdruck hiefür ist, es sei das Zeitalter der völligen Ungebundenheit ohne irgend einen Leitfaden oder das Zeitalter der leeren Freiheit. Dieses Zeitalter weiß vor Allem nichts davon, daß man erst mit Mühe, Fleiß und Kunst be-

greifen lernen müsse, sondern es hat ein gewisses Maß von Begriffen und einen bestimmten gemeinsamen Menschenverstand schon fertig und bei der Hand, die ihm ohne die mindeste Arbeit eben angeboren sind, und braucht nun diese Begriffe und diesen Menschenverstand als den Maßstab des Geltenden und Seienden. Es hat vor dem Zeitalter der Wissenschaft den großen Vortheil, daß es alle Dinge weiß, ohne je etwas gelernt zu haben, und über Alles, was ihm vorkommt, sofort und ohne weiteren Anstand urtheilen kann, ohne jemals der vorhergehenden Prüfung zu bedürfen. Was ich durch den unmittelbar mir bewohnenden Begriff nicht begreife, das ist nicht, sagt die leere Freiheit; was ich durch den absoluten und in sich selbst zu Ende gekommenen Begriff nicht begreife, das ist nicht, sagt die Wissenschaft.

Da aber die Vernunft und deshalb auch deren Instinkt keineswegs auf das Sinnliche, Einzelne, sondern auf das Höhere, Allgemeine, nicht auf das Einzelwesen, sondern auf die Gattung geht, so bleibt demjenigen Zeitalter, welches sich von dem Vernunftinstinkte losmacht, ohne die Vernunft in einer andern Gestalt an die Stelle desselben zu bekommen, durchaus nichts übrig, als das Leben des Einzelnen, und was darauf sich bezieht, nichts, als die Selbsterhaltung und das persönliche Wohlsein. Die Gattung, das Allgemeine, gerade das einzige, was da wahrhaft existirt, verwandelt sich ihm in eine bloße, leere Abstraction. Darum ist für den im Geiste dieser Zeit Befangenen die ganze Welt eigentlich nur darum da, damit er dasein und wohlsein könne. Wovon er nicht begreift, wie es sich auf diesen Zweck beziehe, das ist nicht und geht ihn nicht an. Weil jedoch dabei dem Menschen nicht ein besonderer Instinkt für die Mittel seiner Erhaltung und seines Wohlseins verliehen ist, so bleibt in diesem Gebiete nichts Anderes übrig, als daß man versuche oder Andere auf

ihre eigenen Unkosten versuchen lasse, was da wohl bekommen werde, und was übel, und es sich für ein andermal merke. Wäre man daher nur des Glückes theilhaftig, ganz thierisch zu sein, so hätte man nicht nöthig, die Begriffe seiner Welt, d. h. die Mittel seiner sinnlichen Erhaltung, erst mühsam durch die Erfahrung aufzusuchen, sondern man hätte dieselben im thierischen Instinkt von vorn herein; indem in der That der weidende Stier auf der Wiese diejenigen Gräser unberührt läßt, die seiner Natur zuwider sind, ohne sie je gekostet und ihre Schädlichkeit durch die Erfahrung gefunden zu haben, und die ihm zuträglichen gleichfalls ohne alles vorhergehende Probiren zu sich nimmt.

Während demnach ein solches Zeitalter das als die einzige Tugend anerkennt, daß man seinen eigenen Nutzen befördere, und das als das einzige Laster, seines Vortheils zu verfehlen, so wird der hierin enthaltene Charakter vollendeter Sündhaftigkeit sich noch weiter in dem äußern, was Fichte in folgenden Sätzen ausspricht. — Was die Religion betrifft, so wird sich auch diese jenem Zeitalter in eine bloße Glückseligkeitslehre verwandeln, bestimmt, uns zu erinnern, daß man mäßig genießen müsse, um recht lange und recht Vieles zu genießen; ein Gott wird ihm nur dazu da sein müssen, damit er unser Wohlsein besorge, und bloß unsere Bedürftigkeit wird es sein, die ihn ins Dasein gerufen und ihn zu dem Entschlusse gebracht hat, existiren zu wollen. Was es von dem übersinnlichen Inhalte eines etwa vorhandenen Religionsystems allenfalls noch beibehalten will, wird diese Schöpfung ganz allein dem Bedürfnisse eines Zauns für den ungezügelter Pöbel, dessen der Gebildete nicht bedarf, und dem Mangel eines zweckmäßigeren Ergänzungsmittels der Polizei und des gerichtlichen Beweises verdanken. Wie aber alles Leben nothwendig sich selber liebt, so auch das vernunftwi-

drige Leben. Die Liebe dieses zu sich selber stellt sich dessen ganzem Wesen gemäß nach Fichte dar: als Freude an der eigenen Klugheit, als kleinlicher Hochmuth und Eitelkeit auf seine Gewandtheit und Vorurtheilsfreiheit, und, um eine unedle Sache mit einem ihrer würdigen unedlen Ausdrücke zu bezeichnen, als ein sich Haben an seiner eigenen Pfliffigkeit. Hochmüthig sieht ja seiner Grundansicht zufolge dieses dritte Zeitalter auf diejenigen herab, die durch einen Traum von Tugend sich Genüsse entwinden lassen, und freut sich seiner, daß es über solche Dinge hinweg sei und in dieser Weise sich nichts aufbinden lasse. Eben deswegen ist das Höchste und Geistigste, was derjenige, der seinen Vortheil wohl besorgt und gegen manche Schwierigkeiten durchgeseht hat, am Ende empfindet, die Freude, daß er so schlaue sei. Dagegen wird die Liebe des vernunftmäßigen Lebens zu sich selber, als eines gesetzmäßig bestimmten und geordneten, in ihrer specifischen Verschiedenheit sich darstellen, nicht als unerwartete Freude, sondern in der strengeren Gestalt der Billigung, der Hochachtung und Verehrung. Und während nach Fichte nicht der Ehrgeiz große Thaten erzeugt, sondern große Thaten im Gemüth erst den Glauben erzeugen an eine Welt, von der man geehrt sein mag: so geht die Ehre in derjenigen Gestalt, in welcher sie laut Fichte's Ausspruch alle Tage vorkommt, völlig auf in der Furcht vor der Schande. Ohne, wie die Begeisterung für die Ideen, zu Thaten zu treiben, hält sie blos zurück von dem, was notorisch verachtet wird, und verschwindet, sobald man hoffen darf, daß es Niemand erfahren werde. Ein anderer, im dritten Zeitalter sich findender Ehrgeiz, der erst in alten Chronikenbüchern nachschlägt, was da gelobt worden, und es nachzumachen strebt, um auch gelobt zu werden, und welcher, unfähig, das Neue zu schaffen, ausgetrocknete Mumien, die ehemals freilich kräftig leben mochten, in sich zu

wiederholen strebt, — ein derartiger Ehrgeiz mag sich auch wohl aufopfern, aber das, wofür er fällt, heißt nicht Idee, sondern Grille. Und er verfehlt seines Zwecks; denn das einmal Gestorbene wird nie wieder lebendig, und, wenn auch nicht von der vielleicht blöden und betäubten Mitwelt, so doch sicherlich von der Nachwelt wird der Nachahmer, der sich für einen Schöpfer hält, verachtet.

Raum braucht demnach noch bemerkt zu werden, daß ein solches Zeitalter schwach und kraftlos ist, und daß dasselbe Alles, was es noch treibt, und worin es ein Lebenszeichen von sich gibt, nur matt und ohne sichtbaren Kraftaufwand verrichtet. Es kann aber auch nicht anders sein; denn nach dem oben Dargelegten quillt Kraft nur aus der Idee. Und wie die Idee, wo sie zum Leben durchdringt, unermessliche Stärke verleiht, so befriedigt und beseligt sie auch allein das Gemüth. Ein Zeitalter, welches der Idee entbehrt, muß daher nothwendig ferner eine große Leere empfinden, die sich als unendliche, nie gründlich zu hebende und immer wiederkehrende Langeweile offenbart. Es muß Langeweile so haben, wie machen. In diesem unangenehmen Gefühle greift es nun nach dem, was ihm als das einzige Gegenmittel dafür erscheint, nach dem Wize: entweder um ihn selber zu genießen, oder um die Langeweile Anderer, welche es durch seine Darstellungen zu erregen sich wohl bewußt ist, dadurch von Zeit zu Zeit zu unterbrechen und in die langen Sandwüsten seines Ernstes hin und da ein Körnchen Scherz zu säen. Dieses Vorhaben muß ihm zwar in der That und Wahrheit nothwendig mißlingen; denn auch des Wizes ist nur derjenige fähig, welcher der Ideen fähig ist. Es ist deshalb der Witz in der Gestalt des Spottes, das Lachen erregend, nach welchem jenes Zeitalter hascht, indem das Lachen ein durch den Naturinstinkt selbst angewiesenes Mittel ist, um

die durch viel erlittene Langeweile erschöpften Lebensgeister wieder zu erfrischen und ein wenig neu zu beleben. Aber auch in dieser Gestalt bleibt ihm der Witz nothwendig unzugänglich; denn um das Verkehrte in seiner ganzen Anschaulichkeit frei zu handhaben und hinzustellen, darf man nicht selbst verkehrt sein. Sie haben keinen Witz, wohl aber hat sehr oft und größtentheils dann, wenn sie in ihrer Weise witzig sind, der Witz sie: d. h. sie stellen sodann an ihren eigenen Personen, ohne das mindeste Arg dabei zu ahnen, dem verständigen Zuschauer die Thorheit und Verkehrtheit in der höchsten Anschaulichkeit dar.

Demungeachtet verkennt Fichte die Nothwendigkeit und Bedeutung des dritten Zeitalters als einer unumgänglichen Durchgangsperiode nicht, sondern sagt: Allerdings ist das Recht, frei von allen Banden der äußern Auktorität mit seinem Denken sich zu dem Vernunftgesetze zu erheben, das höchste und unveräußerlichste Recht der Menschheit; dieses Recht ist die unveränderliche Bestimmung des Erdenlebens der Gattung. Ohne Richtung aber innerhalb des leeren Gebiets grundloser Meinungen herumzuschwärmen, hat eigentlich kein Mensch das Recht; denn dieses Herumschwärmen hebt den eigentlichen Unterscheidungscharakter der Menschheit, die Vernunft, völlig auf. Auch hätte kein Zeitalter dieses Recht, wenn nicht dieses freie Schweben zwischen der Auktorität und dem leeren Nichts eine nothwendige Mittelstufe unserer Gattung ausmache, auf welcher sie erst vom blinden Zwange befreit und späterhin durch das drückende Gefühl ihrer Leere zur Vernunftwissenschaft getrieben werden sollte. Jene Empfindungen des Mißfallenden und Widerwärtigen, sowie die der Sehnsucht und der Leere sind darum nichts Anderes, denn die Geburtsschmerzen des seiner vollendeten Entwicklung entgegenringenden höhern Lebens. Alle ohne Ausnahme müssen nehmlich über kurz oder

lang zur Vernunftwissenschaft kommen; darum müssen alle ohne Ausnahme erst von dem blinden Auktoritätsglauben losgerissen werden. Dieses beabsichtigt das dritte Zeitalter, und es thut daran ganz recht, schließt Fichte diesen Punkt.

Es kann jedoch nicht fehlen, spricht er an einer andern Stelle aus, daß einzelne Individuen, entweder weil sie wirklich die dürre Dedee und die furchtbare Leere des dritten Zeitalters fühlen, oder aus bloßer Begierde, etwas durchaus Neues auf die Bahn zu bringen, geradezu die Grundansicht jenes Zeitalters umkehren, das eben als sein Verderben und als die Quelle seiner Irrthümer angeben, daß es Alles begreifen wolle, und daß sie dagegen als das Einzige, was Noth thut, und als die wahre Quelle aller Heilung und Genesung das Uebergreifliche als solches und eben um seiner Unbegreiflichkeit willen aufstellen. Während daher das richtige, das wahrhaft verständige und vernünftige Denken in sich klar ist und seine Ergebnisse beweist, so hat hierauf die fragliche Richtung gerade durch das Geständniß der Unbegreiflichkeit Verzicht gethan und charakterisirt sich damit als ein in sich haltloses Erdenken und Dichten, als Schwärmerei. Jenes Aufstellen des Unbegreiflichen als Grundlage ist aber nach Fichte keineswegs Anfang und Bestandtheil des neuen Zeitalters, das aus dem dritten sich entwickeln soll, des Zeitalters der Vernunftwissenschaft; denn letzteres tadelt keineswegs jenen Grundsatz der Begreiflichkeit an und für sich, es erkennt ihn vielmehr als seinen eigenen an; sondern es tadelt nur den schlechten und untauglichen Begriff, der bei diesem Begreifen zu Grunde gelegt und zum Maßstabe aller Gültigkeit gemacht wird. Was das Begreifen selbst anbelangt, so stellt die Vernunftwissenschaft als Lehre auf, daß schlechthin Alles begriffen werden müsse, und daß es niemals ein vollkommen Unbegreifliches geben könne. Es hat zwar jene auf das Un-

begreifliche gehende Richtung des dritten Zeitalters das mit der ächten Vernunftwissenschaft gemein, daß sie die bloße sinnliche Erfahrung nicht für das Höchste gelten läßt, sondern über alle Erfahrung hinaus sich zu erheben strebt, in die Welt des reinen Gedankens. Allein die Schwärmerei weiß nichts von der Mühe, dem Fleiß und der Sorgfalt, womit die Wissenschaft dem Gedanken nachgeht und von einem Erklärungsgrunde zum andern aufsteigt, bis Alles nur ein einziges gediegenes Licht sei, sie weiß keine Rechenschaft zu geben über den Weg, wie sie ihre Resultate gefunden hat; ihre Gedanken sind nur Einfälle von Ungefähr. Alle Schwärmerei geht daher aus auf irgend eine Art von Zauberei: dies ist ihr beständiger Charakter.

Schon damals endlich beschäftigte, wie noch heutzutage, die Frage nach dem Staat und der Religion die Gemüther ganz besonders, und wir finden daher hierüber weitere Auseinandersetzungen bei Fichte. Es ist nach diesem für jeden Pflicht, mit Andern in Gemeinschaft zu treten, Glied eines Staats zu werden. Solches folgt schon aus dem Wesen der Idee, welche ja nicht ein individueller Zierrath ist, sondern auszuströmen strebt in das ganze Menschengeschlecht, dieses neu zu beleben und nach sich umzubilden. Was ohne diesen Charakter ist, ist nicht die Idee. Wo sie dagegen Leben gewinnt, trachtet sie durch ihr eigenes inneres Leben unwiderstehlich nach allgemeiner Wirksamkeit. Wer sich absondert, erklärt Fichte ferner, der gibt seinen Zweck auf, und die Verbreitung der Sittlichkeit ist ihm ganz gleichgültig. Wer nur für sich sorgen will in sittlicher Rücksicht, der sorgt auch nicht einmal für sich, denn es soll sein Endzweck sein, für das ganze Menschengeschlecht zu sorgen; seine Tugend ist keine Tugend, sondern etwa ein knechtischer, lohnüchtiger Egoismus.

Daher sind auch im vollendeten Staat alle Kräfte des Einzelnen auf das Leben Aller gerichtet und werden in diesem verschmolzen, erhält aber jeder seinen Beitrag zur allgemeinen Kraft durch die allgemeine Kraft verstärkt zurück. Es kommt demnach nur darauf an, daß der Staatszweck so klar, als es in jedem Zeitalter möglich ist, eingesehen und auf die Verwirklichung dieser besten Einsicht alle vorhandene Kraft aufgewendet wird. Wer jedoch, sagt Fichte weiter, sein Zeitalter und die Verfassung desselben zu leiten und zu ordnen übernimmt, der muß über dieselben erhaben sein, sie nicht blos historisch kennen, befangen in dieser Kenntniß, sondern dieselben durchaus verstehen und begreifen. Der wahre Staatsmann respectirt daher keineswegs das Alte darum, weil es alt ist, aber er will ebensowenig ein Neues, damit ein Neues sei, und darum weil es neu ist. Er will das Bessere und Vollkommenere; so lange dieses noch nicht in seiner Klarheit ihm aufgegangen ist, und so lange er durch Neuerung die Sache lediglich anders, keineswegs aber besser machen würde, thut er eben gar nichts und vergönnt dem Alten den Vorzug, den es durch die frühere Besitzergreifung gewonnen. Die Ansicht und der Glaube an die Unveränderlichkeit des Bestehenden überhaupt freilich würde zum Untergeordneten und zum Werkzeug derer machen, welche die Einrichtung trafen, an deren Unveränderlichkeit man glaubt. Es trägt sich dies oft zu, und es haben nicht alle Zeiten wirkliche Staatslenker. Große Geister der Vorwelt herrschen oft lange nach ihrem Tod fort über die künftigen Zeitalter mittelst solcher, die nichts für sich, sondern nur die Fortsetzer und Lebensverlängerungen von jenen sind. Sehr oft ist dies auch kein Unglück; nur soll derjenige, der das menschliche Leben mit tieferem Blicke zu fassen begehrt, wissen, daß diese nicht eigent-

liche Fenster sind, und daß unter ihnen die Zeit nicht fortgeht, sondern ruht, — vielleicht um Kraft für neue Schöpfungen zu gewinnen.

In keinem der menschlichen Verhältnisse, spricht endlich Fichte aus, ist unser Geschlecht weniger frei und mehr gebunden, als in der Einrichtung des Staates. Diese ist größtentheils bedingt durch den Zustand Aller: dem hellsten Kopfe und der unbeschränktesten Gewalt bindet dieser die Hände und setzt der Ausführung seiner Pläne eine Grenze. Die Staatsverfassung eines bestimmten Zeitalters ist sonach das Resultat seiner früheren Schicksale; denn diese bestimmen seinen gegenwärtigen Zustand, welcher wiederum seine Staatsverfassung bestimmt. So vermochte denn auch Fichte in seiner Zeit den vollkommenen Staat noch keineswegs verwirklicht zu sehen, sondern erklärt: Der Staat in unserem Zeitalter arbeitet noch an der Vollendung seiner Form; es wird in unserem Zeitalter mehr, als je zuvor, jeder Bürger mit allen seinen Kräften dem Staate untergeordnet, von ihm innerlich durchdrungen und ist sein Werkzeug, der Staat strebt gerade jetzt, diese Unterwerfung allgemein und vollkommen zu machen. Wohl aber den Menschen, sagt Fichte an einer anderen Stelle, daß sie für die Liebe zu den Ideen und für das Leben in ihnen nicht die nur langsam sich vorbereitende Vollendung des Staates zu erwarten haben, sondern in jedem Zeitalter und unter allen Umständen jedes Individuum sich zu ihnen erheben kann. Diese Erhebung geschieht wahrhaft und vollendet in der ächten Religiosität, dem Hinstürmen aller Thätigkeit und alles Lebens, mit Bewußtsein, in den Einen unmittelbar empfundenen Urquell des Lebens, in die Gottheit. Die ächte Religiosität findet nun Fichte, wenngleich noch unverstanden, niedergelegt in den Urfunden des Christenthums und erkennt dieses als die wahre Grundlage der neuen Zeit an. Das Christenthum

ist jedoch, fügt er bei, unserer Meinung nach in seiner Lauterkeit und seinem wahren Wesen noch nie zu allgemeiner und öffentlicher Existenz gekommen, obwohl es in einzelnen Gemüthern hie und da von jeher ein Leben gewonnen. Demungeachtet vermag Fichte nicht die Klage über den Mangel an Religiosität unter seinen Zeitgenossen zu theilen, sondern sagt: Den Aberglauben freilich mögen sie nicht weiter, dessen Reich ist verflorren; aber man versuche es nur und rege wahre und klare Religionsbegriffe in ihnen an, und man wird bald sehen, daß sie dadurch ergriffen werden, wie durch nichts Anderes. Und ist dies denn nicht auch, setzt Fichte hinzu, in den neuesten Zeiten zuweilen geschehen, und hat man dabei nicht bemerken können, daß Menschen aus allen Ständen, die für jeden andern geistigen Reiz so gut als abgestorben waren, hiedurch angezogen und aufgeregt worden? Weit entfernt daher, in die Klage über den Verfall der Religiosität in unserem Zeitalter einzustimmen, halte ich dies vielmehr für den Charakter des Zeitalters, daß es der wahren Religion bedürftiger und empfänglicher sei, als ein anderes, wenn diese nur an dasselbe gebracht würde. Wird nun endlich das Wahre an die Menschen kommen, so werden sie gerade darum, weil sie geruhet und an mancherlei Unrichtigem sich versucht haben, dasselbe um so schärfer unterscheiden und um so inniger sich aneignen. Daß das Wahre kommen wird, läßt sich sicher vorher sehen; wie und wodurch es aber in die Welt werde eingeführt werden, müssen wir ruhig erwarten und nicht sogleich die Ernte sehen wollen, indeß noch gesäet wird. Die innere, wahre Religiosität treibt zwar nach Fichte den Menschen schlechterdings zu nichts, was er nicht außerdem, gemäß dem Sittengesetz, gethan hätte. Allein sie vollendet ihn innerlich in sich selbst, macht ihn durchaus einig mit sich, und durchaus frei, und durchaus klar und seelig; mit Einem

Worte, sie vollendet seine Würde. Die Religion eröffnet nelmlich dem Menschen die Bedeutung des Einen ewigen Gesetzes, das als Pflichtgebot dem freien und edeln, und als Naturgesetz dem unedleren Werkzeuge gebietet. Was dem moralischen Menschen Pflichtgebot war, ist dem Religiösen die innere Fortschreitung des Einen göttlichen Grundlebens, welches unmittelbar als Leben sich darstellt. Dieses Eine, klar erkannte Leben hält nun im Religiösen in sich selber zusammen und ruht auf sich, sich selber genügend und in sich selig, mit unaussprechlicher Liebe; mit unennbarem Entzücken taucht sein Auge in den Urquell alles Lebens und fließt, von ihm unabtrennlich, mit ihm fort im ewigen Strome. Was der moralische Mensch Pflicht nannte und Gebot, was ist es ihm? Die geistigste Blüthe des Lebens, sein Element, in welchem allein er athmen kann. Er will und mag nichts Anderes, denn dies, und alles Andere ist ihm Tod und Verdammniß. Für ihn kommt also das gebietende „Du sollst“ zu spät; ehe es gebietet, will er schon und kann nicht anders wollen. Wie vor der Moralität alles äußere Gesetz verschwindet, so verschwindet vor der Religiosität selbst das innere; der Gesetzgeber in unserer Brust schweigt; denn der Wille, die Lust, die Liebe, die Seligkeit hat das Gesetz in sich aufgenommen.

So ist denn die Religion nach Fichte gar kein Thun, noch Thätiges, sondern sie ist eine Ansicht; sie ist Licht, und das einzige wahre Licht, welches alles Leben und alle Gestaltungen des Lebens in sich trägt und sie in ihrem innersten Kerne durchdringt. Einmal ausgebrochen, quillt es aus sich selber ewig fort und verbreitet sich ohne Aufhören; und es ist so vergeblich, ihm zu sagen: Leuchte, als es vergeblich wäre, dies der irdischen Sonne zu sagen, wenn sie am Himmel steht. Es thut dies ohne alles unser Gebot, und leuchtet

es nicht, so ist es noch nicht angebrochen. Wie es jedoch anbricht, so verschwinden die Finsternisse und die Traumgestalten und Gespenster, welche im Schooße derselben sich erzeugten, von selbst.

Auf welche Weise soll aber, fragt Fichte endlich, das arme herumgetriebene Menschengeschlecht jemals zu dieser Religion kommen und vermittelst derselben in den Hafen sicherer Ruhe eingeführt werden? Bedingungen, entgegnet er darauf, die vorläufig zu Stande gekommen sein müssen, lassen sich wohl angeben. Zuvörderst muß der gesegliche Zustand des Staates und die innere und äußere Ruhe fest gegründet sein, das Reich der guten Sitte muß begonnen haben, der Staat muß nicht mehr so ängstlich mit seiner eigenen Noth zu ringen und dieselbe den Bürgern aufzulegen haben, damit auch Nuße gewonnen werde. Alles dieses ist durch das Christenthum, als Grundlage der neuen Zeit, bisher geschehen, und es liegen in demselben Gründe, daß es noch fernerhin und noch vollkommener geschehen wird. In dieser Rücksicht hätte nun das Christenthum durch seine äußeren Umgebungen sich erst die Welt aufgebaut und den Schauplatz bereitet, auf welchem es mit seiner ganzen innern Herrlichkeit hervorzubrechen bestimmt ist. Und wie soll denn nun — dies ist die Schlussfrage, welche Fichte selbst stellt — ein Antrieb auf die Menschen zur Anerkennung und Verbreitung wahrer Religion geschehen? Er antwortet: Auf dieselbe Art, wie bis auf diesen Tag alle Verbesserungen der religiösen Begriffe zu Stande gebracht sind, durch einzelne Individuen, welche, bisher einseitig, von irgend einem Punkte der Religion angezogen, erwärmt und begeistert wurden und die Gabe besaßen, ihre Begeisterung mitzutheilen. So waren im Anfange der neuesten Zeit die Reformatoren; so standen nach ihnen, als fast die ganze Religion in die Aufrechthaltung des orthodoxen Lehr-

begriffs gesetzt und die innere Herzensreligion vernachlässigt wurde, die sogenannten pietistischen Lehrer auf und erhielten den unstreitigen Sieg. Und so werden auch in unserem Zeitalter, wenn es sich von den mancherlei Verirrungen, unter denen es herumgetrieben worden, ein wenig erholt und gesetzt haben wird, begeisterte Männer aufstehen, welche demselben geben werden, was ihm noth thut.

II.

J. G. Fichte's

vaterländische Gedanken.

Die Wurzel alles Uebels ist nach Fichte bei einzelnen Menschen sowohl, als bei ganzen Völkern die Selbstsucht. Bis zu ihrem höchsten Grade ist aber diese nach ihm unter einem Volke entwickelt, wenn sie, nachdem sie erst mit unbedeutender Ausnahme die Gesamtheit der Regierten ergriffen, auch der Regierenden alleiniger Lebenstrieb wird. Einer solchen Regierung entsteht zuvörderst nach außen Vernachlässigung aller Bande, durch welche ihre eigene Sicherheit an die Sicherheit anderer Staaten geknüpft ist, das Aufgeben des Ganzen, dessen Glied sie ist, lediglich darum, damit sie nicht aus ihrer trägen Ruhe aufgestört werde, und die traurige Täuschung der Selbstsucht, daß sie Frieden habe, so lange nur die eigenen Gränzen nicht angegriffen seien, — sodann nach innen jene weichliche Führung der Zügel des Staates, die in ungeschickter, deutscher Sprache Schlaffheit und ein Betragen ohne Würde zu nennen ist. Und wo dies Alles sich vereinigt, da geht laut Fichte's Worten das gemeine Wesen bei dem ersten ernstlichen Angriff, der auf es geschieht, zu Grunde, und sowie es selbst erst treulos sich ablöste von dem Körper, dessen Glied es war, so lösen jetzt seine Glieder, die keine Furcht mehr vor ihm hält, und die größere Furcht vor dem Fremden treibt, mit derselben Treulosigkeit sich ab von ihm und gehen hin, ein jeder in das Seine.

Dahin war es zu Anfang dieses Jahrhunderts mit Deutschland gekommen. Die deutsche Nation, welche in Einheit jeder Macht der Erde siegreich die Spitze zu bieten im Stande ist, ward in der Trennung zerschlagen und vernichtet. Aber noch vermochte der tiefer blickende Geist der Besten nicht zu rasten, um das geliebte Vaterland zu befreien und zu neuem Dasein zu erheben. In diesem Bestreben hielt auch Fichte im Winter 1807—1808 öffentliche Vorträge als Fortsetzung derer über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. Französische Truppen hielten damals Berlin besetzt, und oft übertönten ihre Trommeln die Stimme des Redners; aber selbst dadurch ließ er sich nicht abschrecken, daß sich allgemein bekannte Aufpaffer unter seinen Zuhörern einfanden. Wie er vielmehr jene Vorträge, um in möglichst weiten Kreisen zu wirken, im Jahre 1806 durch den Druck veröffentlicht hatte, so verfuhr er auch mit diesen alsbald. Er nannte sie zugleich, damit jedermann klar wisse, was er beabsichtige, Reden an die deutsche Nation, und ließ sich gleich im Anfang derselben also vernehmen: Ich rede für Deutsche schlechtweg, von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus bei Seite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben. Dabei aber richtete er diese Reden vor Allem nicht an die Dumpsen, welche zufrieden sind, wenn sie Speise und Trank finden und kein körperlicher Schmerz ihnen zugefügt wird, und für welche Ehre, Freiheit und Selbstständigkeit leere Namen sind. Auch denjenigen können sie nicht gelten, welche es bequemer finden, ein fremdes und ausländisches Schwerezeug sich unterscheiden zu lassen, das entweder absichtlich auf Täuschung berechnet ist, oder das durch seinen andern Standpunkt und durch das geringere Maß von Schärfe niemals für ein deutsches Auge paßt. Alles endlich, was da geschieht, unvernom-

men an sich vorübergehen zu lassen, gegen dessen Andrang wohl gar geflüchtig Auge und Ohr zu verstopfen, sich dieser Gedankenlosigkeit noch als großer Weisheit zu rühmen, mag anständig sein einem Felsen, an den die Meereswellen schlagen, ohne daß er es fühlt, oder einem Baumstamme, den Stürme hin und her reißen, ohne daß er es bemerkt, keineswegs aber denkenden Wesen.

Dagegen, spricht Fichte aus, ist der Zweck dieser Reden, Muth und Hoffnung zu bringen in die Zerschlagenen, Freude zu verkündigen in die tiefe Trauer, über die Stunde der größten Bedrängniß leicht und sanft hinüberzuleiten. Die Zeit erscheint mir, fährt er fort, wie ein Schatten, der über seinem Leichname, aus dem so eben ein Heer von Krankheiten ihn herausgetrieben, steht und jammert, und seinen Blick nicht loszureißen vermag von der ehemals so geliebten Hülle und verzweifelnd alle Macht versucht, um wieder hineinzukommen in die Behausung der Seuchen. Zwar haben schon die belebenden Lüfte der andern Welt, in welche die abgeschiedene eingetreten, sie aufgenommen in sich und umgeben sie mit warmem Liebeshauche, zwar begrüßen sie schon freudig heimliche Stimmen der Schwestern und heißen sie willkommen, zwar regt es sich schon und dehnt sich in ihrem Innern nach allen Richtungen hin, um die herrliche Gestalt, zu der sie erwachsen soll, zu entwickeln; — aber noch hat sie kein Gefühl für diese Lüfte oder Gehör für diese Stimme, oder wenn sie es hätte, so ist sie aufgegangen in Schmerz über ihren Verlust, mit welchem sie zugleich sich selbst verloren zu haben glaubt. Was ist mit ihr zu thun? Auch die Morgenröthe der neuen Welt ist schon angebrochen und vergoldet schon die Spitzen der Berge und bildet vor den Tag, der da kommen soll. Ich will, so ich es kann, schließt Fichte die vorliegende Betrachtung, die Strahlen dieser Morgenröthe fassen und sie verdichten zu einem Spiegel,

in welchem die trostlose Zeit sich erblicke, damit sie glaube, daß sie noch da ist, und in ihm ihr wahrer Kern sich ihr darstelle, und die Entfaltungen und Gestaltungen desselben in einem weissagenden Gesichte vor ihr vorübergehen. In diese Anschauung hinein wird ihr denn ohne Zweifel auch das Bild ihres bisherigen Lebens versinken und verschwinden, und der Todte wird ohne übermäßiges Wehklagen zu seiner Ruhestätte gebracht werden können.

Was seine Selbstständigkeit verloren hat, hat zugleich verloren das Vermögen, einzugreifen in den Zeitfluß und dessen Inhalt frei zu bestimmen; es wird ihm, wenn es in diesem Zustande verharret, seine Zeit, und es selbst mit dieser Zeit, abgewickelt durch die fremde Gewalt, die über sein Schicksal gebietet; es hat von nun an gar keine eigene Zeit mehr, sondern zählt seine Jahre nach den Begebenheiten und Abschnitten fremder Völkerschaften und Reiche. Es könnte sich erheben aus diesem Zustande, in welchem die ganze bisherige Welt seinem selbstthätigen Eingreifen entrückt ist, und in dieser ihm nur der Ruhm des Gehorchens übrig bleibt, lediglich unter der Bedingung, daß ihm eine neue Welt aufginge, mit deren Erschaffung es einen neuen und ihm eigenen Abschnitt in der Zeit begäunne und mit ihrer Fortbildung ihn ausfüllte. Keineswegs gedenke ich daher, spricht Fichte weiter aus, zu erheben über jenen Schmerz durch Bertröstungen auf eine Hülfe, die von außen her kommen sollte, und durch Verweisungen auf allerlei mögliche Ereignisse und Veränderungen, die etwa die Zeit herbeiführen können. Wohl mögen Regen und Thau, unfruchtbare und fruchtbare Jahre gemacht werden durch eine uns unbekannte und nicht unter unserer Gewalt stehende Macht; aber die ganz eigenthümliche Zeit der Menschen, die menschlichen Verhältnisse, machen nur die Menschen sich selbst und schlechthin keine außer ihnen befindliche Macht. Ob es daher

jemals uns wieder wohlgehen soll, dies hängt ganz allein von uns ab, und es wird sicherlich nie wieder ein Wohlsein an uns kommen, wenn wir nicht selbst es uns verschaffen, und insbesondere, wenn nicht jeder einzelne unter uns in seiner Weise thut und wirkt, als ob er allein sei, und als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter beruhe. Ich erblicke nehmlich in dem Geiste, dessen Ausfluß diese Reden sind, die durch einander verwachsene Einheit der Deutschen, in der kein Glied irgend eines andern Gliedes Schicksal für ein ihm fremdes Schicksal hält, diese Einheit, die da entstehen soll und muß, wenn wir nicht ganz zu Grunde gehen sollen, erblicke ich schon als vorhanden, vollendet und gegenwärtig dastehend. Zu dieser Anschauung berechtigt Fichte die Einsicht in die menschliche Natur selbst. Er sagt: Ueber den sinnlichen Antrieb der Furcht oder Hoffnung hinaus, und zunächst an ihn angränzend, liegt der geistige Antrieb der sittlichen Billigung oder Mißbilligung und der höhere Affect des Wohlgefallens oder Mißfallens an unserer und anderer Zustände. So wie das an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnte äußere Auge durch einen Flecken, der ja unmittelbar dem Leibe keinen Schmerz zufügt, oder durch den Anblick verworren durcheinander liegender Gegenstände dennoch gepeinigt und geängstigt wird, wie vom unmittelbaren Schmerze, indeß der des Schmutzes und der Unordnung Gewohnte sich in denselben recht wohl befindet: eben also kann das innere, geistige Auge des Menschen so gewöhnt und gebildet werden, daß der bloße Anblick eines verworrenen und unordentlichen, eines unwürdigen und ehrlosen Daseins seiner selbst und seines verbrüderten Stammes, ohne Rücksicht auf das, was davon für sein sinnliches Wohlsein zu fürchten oder zu hoffen sei, ihm innig wehe thun, und daß dieser Schmerz dem Besitzer eines solchen Auges, abermals ganz unabhängig von sinnlicher Furcht oder Hoffnung, keine

Ruhe lasse, bis er, soviel an ihm ist, den ihm mißfälligen Zustand aufgehoben und den, der ihm allein gefallen kann, an seine Stelle gesetzt habe.

So ergibt sich denn als Rettungsmittel, welches Fichte dem deutschen Volke nahe legen wollte, die Bildung zu einem durchaus neuen, nationalen Selbst und die Erziehung der Nation, deren bisheriges Leben erlösen und Zugabe eines fremden Lebens geworden, zu einem ganz neuen Leben. Und je mehr nach Fichte die deutsche Klarheit vorlängst bis zur unerschütterlichen Ueberzeugung eingesehen hat, daß keine Wunde und keine Verstümmelung des einzelnen durch den Ruhm der ganzen Nation geheilt wird, desto mehr ist für die Erfassung des von ihm vorgeschlagenen Rettungsmittels nothwendig, daß man sich als Deutschen schlechtweg denke, daß man nicht gefesselt sei selbst durch den Schmerz, daß man die Wahrheit sehen wolle und den Muth habe, ihr ins Auge zu schauen.

Vor Allem strebt nun nach Fichte an sich schon jegliche Bildung an die Hervorbringung eines festen, bestimmten und beharrlichen Seins, das nun nicht mehr wird, sondern ist, und nicht anders sein kann, denn so, wie es ist. Strebte sie nicht an ein solches Sein, so wäre sie nicht Bildung, sondern irgend ein zweckloses Spiel; hätte sie ein solches Sein nicht hervor gebracht, so wäre sie eben noch nicht vollendet. Wer sich noch ermahnen muß oder ermahnt werden, das Gute zu wollen, der hat noch kein bestimmtes und stets bereit stehendes Wollen, sondern er will sich dieses erst jedesmal im Falle des Gebrauches machen; wer ein solches festes Wollen hat, der will, was er will, für alle Ewigkeit, und er kann in keinem möglichen Falle anders wollen, denn also, wie er eben immer will. Solche Bildung sich anzueignen, ist aber laut Fichte's Darlegung für die Deutschen unumgängliches, unausschiebbares Bedürfniß. Wir sind durch die Noth gedrungen, sagt er, innerlich und

im Grunde gute Menschen bilden zu wollen, indem nur in solchen die deutsche Nation noch fortauern kann, durch schlechte aber mit dem Ausland zusammenfließt. Wir müssen darum an die Stelle jener Selbstliebe, die eben nur auf sinnliches Wohlfühlen geht, und an welche nichts Gutes für uns sich länger knüpfen läßt, eine andere Liebe, die unmittelbar auf das Gute, schlechtweg als solches und um seiner selbst willen gehe, in den Gemüthern aller, die wir zu unserer Nation rechnen wollen, setzen und begründen. Bleiben die Menschen fehlerhaft, so können sie nicht anders, denn Fehler machen, und wenn sie auch die ihrer Vorgänger fliehen, so werden in dem unendlichen Raume der Fehlerhaftigkeit gar leicht sich neue finden. Nur eine gänzliche Umschaffung, nur der Beginn eines ganz neuen Geistes kann uns daher helfen.

Dieser Geist besteht zuvörderst darin, daß die Selbstsucht sowohl des Regiments, als des Dienstes entlassen ist, und mit ihr zieht auch ihre Dienerschaft ab. Da bleibt denn fürder keine Erkenntniß todt und kalt im Menschen, sondern sie ist also, daß sie sogleich eingreift in das Leben, sobald dieses ihrer bedarf, und es wird auf diesem Wege der Mensch vollständig zum Menschen, nicht bloß ein Schatten und Schemen des Menschen, sondern bis in die Wurzel seines Lebens hinein wird er ergriffen, so daß alle wesentliche Bestandtheile desselben ohne Ausnahme und gleichmäßig davon erfaßt sind. Weil aber im innersten Wesen des Menschen liegt, dies zu werden, so muß solches auch irgendwo und irgendwann im Raum und in der Zeit anheben. Wir sind der Meinung, fährt Fichte fort, daß in Absicht der Zeit diese Zeit eben jetzt sei, in Absicht des Raumes aber glauben wir, daß zu allernächst den Deutschen es anzumuthen sei, die neue Zeit, vorangehend und vorbildend für die übrigen, zu beginnen. Dennoch wird auch diese ganz neue Schöpfung nicht durch einen Sprung erfolgen

aus dem vorhergehenden, sondern sie ist die wahre und natürliche Fortsetzung und Folge der bisherigen Zeit, ganz besonders unter den Deutschen. Darum hat das gerade stattfindende Zeitalter keinen Grund an sich selbst zu verzagen, denn dessen üble Verhältnisse sind selber nichts Selbstständiges, sondern nur Blüthen und Früchte der wilden Wurzel der alten Zeit. Gebe also nur das Zeitalter sich ruhig hin der Einimpfung einer neuen, edleren und kräftigeren Wurzel, so wird die alte ersticken und die Blüthen und Früchte derselben, denen aus jener keine weitere Nahrung zugeführt wird, werden von selbst verwelken und abfallen. Lasset deshalb immer, ruft Fichte aus, die Bestandtheile unseres höheren geistigen Lebens ebenso ausgedorrt, und ebendarum auch die Bande unserer Nationaleinheit ebenso zerrissen und in wilder Unordnung zerstreut herumliegen, wie die Todtengebeine des Sachers am Wasser Ehebar lasset unter Stürmen, Regengüssen und sengendem Sonnenschein mehrere Jahrhunderte dieselben gebleicht und ausgedorrt haben: — der belebende Odem der Geisterwelt hat noch nicht aufgehört zu wehen. Er wird auch unseres Nationalkörpers verstorbene Gebeine ergreifen und sie aneinander fügen, daß sie herrlich dastehen in neuem und verklärtem Leben.

Daß aber gerade die deutsche Nation dieser Neuschaffung und Neubelebung gewiß sein darf, davon liegt der Grund in der Ursprünglichkeit ihres Wesens. Die Deutschen sind es nach Fichte, welche in den Wohnsitzen des Stammvolkes blieben, die übrigen, aus derselben Wurzel erzeugten Stämme wanderten in andere Sitze aus; die ersten behielten die ursprüngliche Sprache des Stammvolkes und bildeten sie fort, die letzten nahmen neben mannigfacher römischer Weise auch eine fremde Sprache an und gestalteten dieselbe allmählig nach ihrer Art um. Es läßt sich, sagt Fichte weiter, nicht leicht errathen, welchen unermesslichen Einfluß auf die ganze menschliche Ent-

wicklung eines Volkes die Beschaffenheit seiner Sprache haben möge, der Sprache, welche den einzelnen bis in die geheimste Tiefe seines Gemüths bei Denken und Wollen begleitet und beschränkt oder beflügelt. Nicht eigentlich redet nemlich der Mensch in der Sprache, sondern in ihm redet die menschliche Natur und verkündigt sich andern seines Gleichen. Nach Jahrtausenden und nach allen Veränderungen, welche in ihnen die äußere Erscheinung der Sprache erfahren hat, bleibt es immer dieselbe Eine, ursprünglich also ausbrechen müßende lebendige Sprachkraft der Natur, die ununterbrochen durch alle Bedingungen herabgefloßen ist und in jeder so werden mußte, wie sie ward, am Ende derselben so sein mußte, wie sie jetzt ist, in einiger Zeit so sein wird, wie sie sodann müssen wird. Was daher dieselbe Sprache redet, das ist schon vor aller menschlichen Kunst vorher durch die bloße Natur mit einer Menge von unsichtbaren Banden aneinander geknüpft; es versteht sich untereinander und ist fähig, sich immerfort klarer zu verständigen, es gehört zusammen und ist natürlich Eins und ein unzertrennliches Ganzes. So sind denn laut Fichte's Worten die Deutschen ein Urvolk, ein solches, welches das Recht hat, sich das Volk schlechtweg im Gegensatz zu andern von ihm abgerissenen Stämmen zu nennen, wie denn das Wort „deutsch“ in seiner eigentlichen Wortbedeutung das soeben Gesagte bezeichnet. Darum hat das deutsche Volk, während andere Völker nur Geist haben, zum Geist auch noch Gemüth, und ist der deutsche Geist ein Adler, der mit Gewalt seinen gewichtigen Leib emporreißt und mit starkem und viel geübtem Flügel viel Lust unter sich bringt, um sich näher zu heben der Sonne, deren Anschauung ihn entzückt. Wo daher selbstständiger deutscher Geist sich regte, da genügte das Sinnliche nicht, sondern es entstand die Aufgabe, das, freilich nicht auf fremdes Ansehen zu glaubende, Uebersinnliche in der Vernunft selbst aufzusuchen.

Und auch das Leben und die Bildung, wie sie allein den deutschen Geist zu befriedigen vermögen, ist lediglich das ursprüngliche Leben und sein Fortfluß aus dem Quell alles geistigen Lebens, aus Gott, die Fortbildung der menschlichen Verhältnisse nach ihrem Urbild, die Erschaffung eines neuen, wahrhaft menschenwürdigen Daseins. Für diesen Zweck sind nach Fichte die Deutschen seit Jahrhunderten da und reifen ihm langsam entgegen, von diesen kann daher auch allein und zuerst ein ächtes Reich des Rechts und der menschlichen Gesellschaft dargestellt werden.

Der vernunftgemäße Staat, sagt Fichte, läßt sich nicht durch künstliche Vorkehrungen aus jedem vorhandenen Stoffe aufbauen, die Nation muß zu demselben erst gebildet und herangezogen werden. Nur diejenige Nation, welche zuvörderst die Aufgabe der Erziehung zum vollkommenen Menschen gelöst haben wird, wird sodann auch jene des vollkommenen Staates lösen. Die vollkommene Erziehung des Menschen zum Menschen ist daher, erklärt Fichte weiter, der dermalen an der Tagesordnung sich befindende Fortschritt, eine Erziehung, bei der das Wohlgefallen am Rechten und Guten um seiner selbst willen an die Stelle der bisher gebrauchten sinnlichen Hoffnung oder Furcht gesetzt und zum sichern, unfehlbaren Bestimmungsgrund gemacht werden soll. Eben dies zu verwirklichen, kommt nach Fichte gleichfalls keinem andern Volke zu, als dem deutschen, dem Volke, das bisher alle Schritte der Bildung zur Vollendung gebracht hat, von dem ein großer Theil der andern Völker abstammt, und von dem auch die übrigen Religion und jedwede Bildung erhalten haben. Die Zeiten des Mittelalters waren der jugendliche Traum der Nation in beschränkten Kreisen von künftigen Thaten, Kämpfen und Siegen und die Weissagung, was sie bei vollendeter Kraft sein würde. Verführerische Gesellschaft und die Lockung der Eitelkeit hat

die heranwachsende fortgerissen in Kreise, die nicht die ihrigen sind, und indem sie auch da glänzen wollte, steht sie da mit Schmach bedeckt und ringend sogar um ihre Fortdauer. Aber ist sie denn wirklich veraltet und entkräftet? Hat ihr nicht auch seitdem immerfort und bis auf diesen Tag die Quelle des ursprünglichen Lebens fortgequollen, wie in keiner andern Nation? Können jene Weissagungen ihres jugendlichen Lebens, die durch die Beschaffenheit der übrigen Völker und durch den Bildungsplan der ganzen Menschheit bestätigt werden, — können sie unerfüllt bleiben? Nimmermehr. Bringe man diese Nation nur zuvörderst zurück von der falschen Richtung, die sie ergriffen, zeige man ihr in dem Spiegel jener ihrer Jugendträume ihren wahren Gang und ihre wahre Bestimmung, bis unter diesen Betrachtungen sich ihr die Kraft entfalte, diese ihre Bestimmung mächtig zu ergreifen.

Gerade wegen der Ursprünglichkeit seines Beruhens auf dem innersten Grunde menschlichen Wissens ist ferner dem deutschen Charakter zuwider eine solche Staatsordnung, wo Alles zu einem großen und künstlichen Druck- und Räderwerk, zu einer gesellschaftlichen Maschine zusammengefügt werden soll. Mehr, als irgend ein anderes, bedarf ein ursprüngliches, ein Urvolk — und das ist ja das deutsche — der Freiheit, daran hat es das Unterpfand seines Beharrens als ursprünglich, erträgt auch in seiner Fortdauer einen immer höher steigenden Grad derselben. Und ist dies, wie Fichte sich weiter vernehmen läßt, das erste Stück, in Rücksicht dessen die Vaterlandsliebe den Staat selbst regieren muß, so will doch die ächt deutsche Staatskunst nicht minder Festigkeit, Sicherheit und Unabhängigkeit von der blin- den und schwankenden Natur und ist hierin mit dem Auslande ganz einverstanden. Nur will sie nicht, wie dieses, ein festes und gewisses Ding als das erste, durch welches der Geist als das zweite Glied erst gewiß gemacht werde, sondern sie will

gleich von vorn herein und als das allererste und einige Glied einen festen und gewissen Geist. Dieses ist für sie die aus sich selbst lebende und ewig bewegliche Triebfeder, die das Leben der Gesellschaft ordnen und fortbewegen wird. Und besteht die Sklaverei vor Allem in der Nichtachtung und Unterdrückung der Eigenthümlichkeit eines ursprünglichen Volks, so erweitert nur die höhere Ansicht vom Menschengeschlecht und den Völkern die beschränkte Berechnung, welche das Leben derselben unter eine einförmige Regel und eine mechanische Einrichtung bringen zu können wähnt. Freiheit vielmehr, auch in den Regungen des äußerlichen Lebens, ist der Boden, in welchem die höhere Bildung keimt; eine Gesetzgebung, welche diese letztere im Auge behält, wird der erstern einen möglichst ausgebreiteten Kreis lassen, selber auf die Gefahr hin, daß ein geringerer Grad der einförmigen Ruhe und Stille erfolge, und daß das Regieren ein wenig schwerer und mühsamer werde. Denn es wickelt sich dem deutsch Denkenden die Geschichte und mit ihr das Menschengeschlecht nicht ab nach dem verborgenen und wunderlichen Gesetze eines Kreistanzes, sondern nach ihm macht der eigentliche und rechte Mensch sich selbst, nicht etwa nur wiederholend das schon Dagewesene, sondern in die Zeit hinein erschaffend das durchaus Neue. Wer an ein festes, beharrliches und todtes Sein glaubt, der glaubt nur darum daran, weil er in sich selbst todt ist; und, nachdem er einmal todt ist, kann er nicht anders, denn also glauben, sobald er nur in sich selbst klar wird.

So beruht denn der Grundunterschied alles Deutschen und Nichtdeutschen darin, daß man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selbst, an Freiheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unseres Geschlechts glaube, oder ob man alles dieses nicht glaube, ja wohl deutlich einzusehen und zu begreifen vermeine, daß das Gegentheil

von diesem Allem stattfindet. Alle, die entweder selbst, schöpferisch und hervorbringend das Neue, leben, oder die, falls ihnen dies nicht zu Theil geworden wäre, das Richtige wenigstens entschieden fallen lassen und aufmerkend dastehen, ob irgendwo der Fluß des ursprünglichen Lebens sie ergreifen werde, oder die, falls sie auch nicht so weit wären, die Freiheit wenigstens ahnen und sie nicht hassen oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben: alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind, wenn sie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk schlechtweg, Deutsche. Alle, die sich darin ergeben, ein Zweites zu sein und Abgestammtes, und die deutlich sich also kennen und begreifen, sind es in der That und werden es immer mehr durch diesen ihren Glauben: sie sind ein Anhang zum Leben, das vor ihnen oder neben ihnen aus eigenem Trieb sich regt, ein vom Felsen zurücktönender Nachhall einer schon verstummten Stimme; sie sind, als Volk betrachtet, außerhalb des Urvolks und für dasselbe Fremde und Ausländer. Was also an Geistigkeit glaubt, bemerkt Fichte ferner, und die Ewigkeit dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren sei, und in welcher Sprache es rede, ist unseres Geschlechts, es gehört uns an und wird sich zu uns thun. Was an Stillstand, Rückschritt und Zirkeltanz glaubt oder gar eine todte Natur an das Ruder der Weltregierung setzt, dieses, wo es auch geboren sei, und welche Sprache es rede, ist undeutsch und fremd für uns, und es ist zu wünschen, daß es je eher, je lieber sich gänzlich von uns abtrenne.

Aus allen diesen Gründen hat nur ein Mensch jener Art, ein ursprünglicher, nicht in willkürlicher Sägung erstorbener, Vaterlandsliebe, und besteht diese zuvörderst darin, daß man sein Volk achtet, darauf vertraut, desselben sich freut, mit der Abstammung daraus sich ehrt. Es ist ja, besagen Fichte's Worte weiter, Göttliches in dem Volke erschienen, und das

Ursprüngliche hat dasselbe gewürdigt, es zu seiner Hülle und zu seinem unmittelbaren Verflößungsmittel in der Welt zu machen; es wird darum auch ferner Göttliches aus ihm hervorbrechen. Sodann aber ist jene Liebe thätig, wirksam, sich aufopfernd für das Volk. Das Leben bloß als Leben, als Fortsetzen des wechselnden Daseins hat für jeden ächten Menschen ohnedies nie Werth gehabt, er hat es nur gewollt als Quelle des Dauernden; aber diese Dauer verspricht ihm allein die selbstständige Fortdauer seiner Nation; um diese zu retten, muß er sogar sterben wollen, damit diese lebe, und er in ihr lebe das einzige Leben, das er von je gemocht hat. Denn eines solchen Liebe ist wahrhaftige Liebe, nicht vorübergehende Begehrlichkeit, haftet nie auf Vergänglichem, sondern sie erwacht und entzündet sich und ruht allein in dem Ewigen. Gemäß dem innersten Wesen des Menschen ist auch dessen wahrer, natürlicher Trieb der, den Himmel schon auf dieser Erde zu finden und ewig Dauerndes zu verflößen in sein irdisches Tagewerk, das Unvergängliche im Zeitlichen selbst zu pflanzen und zu erziehen. Und in wessen Gemüth sich so Himmel und Erde, Unsichtbares und Sichtbares durchdringen, wer so ein ächtes, menschenwürdiges Dasein erschaffen, der kämpft bis auf den letzten Blutstropfen, um den theuren Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit.

In der Erhaltung der hergebrachten Verfassung, der Gesetze, des bürgerlichen Wohlstandes ist daher, fährt Fichte fort, gar kein rechtes eigentliches Leben und kein ursprünglicher Entschluß. Umstände und Lage, längst vielleicht verstorbene Gesetzgeber haben diese erschaffen; die folgenden Zeitalter gehen gläubig fort auf der angetretenen Bahn und leben so in der That nicht ein eigenes öffentliches Leben, sondern sie wiederholen nur ein ehemaliges Leben. Wenn aber dieser gleichmäßige Fortgang in Gefahr geräth, und es nun gilt, über

neue, nie also dagewesene Fälle zu entscheiden: dann bedarf es eines Lebens, das aus sich selbst lebe. Welcher Geist nun ist es, der in solchen Fällen sich an das Ruder stellen darf, der mit eigener Sicherheit und Gewißheit, und ohne unruhiges Hin- und Herschwankeu zu entscheiden vermag, der ein unbezweifeltes Recht hat, jedem, den es treffen mag, ob er nun selbst es wolle oder nicht, gebietend anzumuthen und den Widerstrebenden zu zwingen, daß er Alles, bis auf sein Leben, in Gefahr setze? Nicht der Geist der ruhigen bürgerlichen Liebe zu der Verfassung und den Gesetzen, sondern die verzehrende Flamme der höheren Vaterlandsliebe, die die Nation als Gütle des Ewigen umfaßt, für welche der Edle mit Freuden sich opfert, und der Uedle, der nur um des ersten willen da ist, sich eben opfern soll.

Demnach ist es allein die Verheißung eines Lebens auch hienieden über die Dauer des Lebens hienieden hinaus, welche bis zum Tode fürs Vaterland begeistern kann. Und so ist es nach Fichte auch bisher gewesen. Wo da wirklich regiert worden ist, wo bestanden worden sind ernsthafte Kämpfe, wo der Sieg errungen worden ist gegen gewaltigen Widerstand, da ist es jene Verheißung ewigen Lebens gewesen, die da regierte, kämpfte und siegte. Was begeisterte die Edeln unter den Römern, deren Gesinnungen und Denkweise noch in ihren Denkmälern unter uns leben und athmen, zu Mühe und Aufopferung, zum Dulden und Tragen fürs Vaterland? Sie sprechen es selbst oft und deutlich aus. Ihr fester Glaube war es an die ewige Fortdauer ihrer Roma und ihre zuversichtliche Aussicht, in dieser Ewigkeit selber mit fortzuleben im Strome der Zeit. In diesem Glauben setzten unsere ältesten gemeinsamen Vorfahren, das Stammvolf der neuen Bildung, die von den Römern Germanier genannten Deutschen, sich der herandringenden Weltherrschaft der Römer muthig entgegen. Freiheit

war ihnen, daß sie eben Deutsche blieben, daß sie fortführen, ihre Angelegenheiten selbstständig und ursprünglich, ihrem eignen Geiste gemäß zu entscheiden und diesem gleichfalls gemäß auch in ihrer Fortbildung vorwärts zu rücken, und daß sie diese Selbstständigkeit auch auf ihre Nachkommenschaft fortpflanzten; Sklaverei hießen ihnen alle jene Segnungen, die ihnen die Römer antrugen, weil sie dabei etwas Anderes, denn Deutsche, weil sie halbe Römer werden mußten. Es verstehe sich von selbst, setzten sie voraus, daß jeder, ehe er dies werde, lieber sterbe, und daß ein wahrhafter Deutscher nur könne leben wollen, um eben Deutscher zu sein und zu bleiben und die Seinigen zu eben solchen zu bilden. Sie sind nicht alle gestorben, sie haben die Sklaverei nicht gesehen, sie haben die Freiheit hinterlassen ihren Kindern. Ihrem beharrlichen Widerstande verdankt es die ganze neue Welt, daß sie da ist, so wie sie da ist. Ihnen verdanken insbesondere wir, die nächsten Erben ihres Bodens, ihrer Sprache und ihrer Gesinnung, daß wir noch Deutsche sind, daß der Strom ursprünglichen und selbstständigen Lebens uns noch trägt, ihnen verdanken wir Alles, was wir seitdem als Nation gewesen sind, ihnen, falls es nicht etwa jetzt mit uns zu Ende ist, und der letzte von ihnen abstammte Blutstropfen in unsern Adern versiegt ist, ihnen werden wir verdanken Alles, was wir noch ferner sein werden. Ihnen verdanken selbst die übrigen, uns jetzt zum Ausland gewordenen Stämme, in ihnen unsere Brüder, ihr Dasein; als jene die ewige Roma besiegten, war noch keines aller dieser Völker vorhanden; damals wurde zugleich auch ihnen die Möglichkeit ihrer künftigen Entstehung mit erkämpft. Jene, unsere Vorfahren, fügt endlich Nichte bei, und alle Andern in der Weltgeschichte, die ihres Sinnes waren, haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und nothwendig diese Begeisterung über den, der nicht

begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüthes ist es, welche Siege erkämpft. Wer ein begränztes Ziel sich setzt seiner Aufopferungen und sich nicht weiter wagen mag, als bis zu einem gewissen Punkte, der gibt den Widerstand auf, sobald die Gefahr ihm an diesen durchaus nicht aufzugebenden, noch zu entbehrenden Punkt kommt. Wer gar kein Ziel sich gesetzt, sondern Alles, und das Höchste, was man hienieden verlieren kann, das Leben, daran setzt, gibt den Widerstand nie auf und siegt, so der Gegner ein begränztes Ziel hat, ohne Zweifel. Ein Volk, das da fähig ist, sei es auch nur in seinen höchsten Stellvertretern und Anführern, das Gesicht aus der Geisterwelt, Selbstständigkeit, fest ins Auge zu fassen und von der Liebe dafür ergriffen zu werden, wie unsere ältesten Vorfahren, siegt gewiß über ein solches, das nur zum Werkzeuge fremder Herrschsucht und zu Unterjochung selbstständiger Völker gebraucht wird, wie die römischen Heere; denn die erstern haben Alles zu verlieren, die letztern blos Einiges zu gewinnen. Ueber die Denkart aber, die den Krieg als ein Glücksspiel ansieht um zeitlichen Gewinn oder Verlust, und bei der schon, ehe sie das Spiel anfängt, fest steht, bis zu welcher Summe sie auf die Charten setzen wolle, siegt sogar eine Grille.

Nach all dem müßte endlich, wenn das deutsche Volk sich nicht wieder zu erheben vermöchte zu selbstständigem, gedeihlichem Dasein, jedem, der höheren Sinnes ist, die Erde zur Hölle und zum Ekel werden, er müßte wünschen, nicht geboren zu sein, wünschen, daß sein Auge je eher, je lieber sich dem Anblick des Tags verschließe, unversiegbare Trauer bis an das Grab würde seine Tage erfassen, und dem, was ihm lieb ist, könnte er keine bessere Gabe wünschen, denn einen dumpfen und genügsamen Sinn, damit es mit weni-

ger Schmerz einem ewigen Leben jenseits des Grabes entgegen lebe.

Aber nicht blos die vollkommene Heilung von allen Uebeln, die uns drücken, hat nach Fichte's ferneren Worten die geistige Natur mit unserer Genesung für Nation und Vaterland unzertrennlich verbunden, sondern von ihm aus wird dasselbe auch den übrigen Nationen. Hauptsächlich laffet uns daher auf der Hut sein gegen die Ueberraschung der Süßigkeit des Dienens; denn diese raubt sogar unsern Nachkommen die Hoffnung künftiger Befreiung. Wird unser äußeres Wirken in hemmende Fesseln geschlagen, laßt uns desto kühner unsern Geist erheben zum Gedanken der Freiheit, zum Leben in diesem Gedanken, zum Wünschen und Begehren nur dieses einigen. Laßt die Freiheit auf einige Zeit verschwinden aus der sichtbaren Welt; geben wir ihr eine Zuflucht im Innersten unserer Gedanken, so lange, bis um uns herum die neue Welt empornwachse, die da Kraft habe, diese Gedanken auch äußerlich darzustellen. Machen wir uns mit demjenigen, was ohne Zweifel unserem Ermessen frei bleiben muß, mit unserem Gemüthe, zum Vorbild, zur Weissagung, zum Bürgen desjenigen, was nach uns Wirklichkeit werden wird. Lassen wir nur nicht mit unserem Körper zugleich auch unsern Geist nieder gebeugt und unterworfen und in die Gefangenschaft gebracht werden! Fragt man mich, wie dies zu erreichen sei, so ist darauf die einzige, Alles in sich fassende Antwort diese: Wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies sein sollten, Deutsche. Wir sollen unsern Geist nicht unterwerfen: so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, und einen festen und gewissen Geist; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unserem übrigen Denken und unserm Handeln zur festen Richtschnur dienen, Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein und ein sich durch-

dringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden und die fremden Kunststücke von uns werfen; wir müssen, um es mit Einem Wort zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unserer Sprache keinen besonderen Namen, weil sie eben, ohne alles unser Wissen und Besinnung, aus unserm Wesen unmittelbar hervorgehen soll.

Saget nicht, spricht Fichte weiter aus, laß uns noch ein wenig ruhen, noch ein wenig schlafen und träumen, bis etwa die Besserung von selber komme. Sie wird niemals von selbst kommen. Wer, nachdem er einmal das Gestern versäumt hat, das noch bequemer gewesen wäre zur Besinnung, selbst heute noch nicht wollen kann, der wird es morgen noch weniger können. Jeder Verzug macht uns nur noch träger und wiegt uns nur noch tiefer ein in die freundliche Gewöhnung an unsern elenden Zustand. Auch können die äußern Antriebe zur Besinnung niemals stärker und dringender werden. Wen diese Gegenwart nicht aufregt, der hat sicher alles Gefühl verloren. Denn es vereinigen sich mit diesen Reden und beschwören euch eure Vorfahren. Denkt, daß in meine Stimme sich mischen die Stimme eurer Ahnen aus der grauen Vorwelt, die mit ihren Leibern sich entgegengestemmt haben der heranströmenden römischen Weltherrschaft, die mit ihrem Blute erkämpft haben die Unabhängigkeit der Berge, Ebenen und Ströme, welche unter euch den Fremden zur Beute geworden sind. Sie rufen euch zu: Vertretet uns, überliefert unser Andenken ebenso ehrenvoll und unbescholten der Nachwelt, wie es auf euch gekommen ist, und wie ihr euch dessen und der Abstammung von uns gerühmt habt. Gehet mit euch euer Geschlecht aus, so verwandelt sich unsere Ehre in Schimpf und unsere Weisheit in Thorheit. Denn sollte der deutsche Name einmal untergehen

in das Römerthum, so war es besser, daß es in das alte geschähe, denn in ein neues. Wir standen jenem und besiegten es; ihr seid verstant worden vor diesem. Auch sollt ihr nun, nachdem einmal die Sachen also stehen, sie nicht besiegen mit leiblichen Waffen; nur euer Geist soll sich ihnen gegenüber erheben und aufrecht stehen. Euch ist das größere Geschick zu Theil geworden, überhaupt das Reich des Geistes und der Vernunft zu begründen, und die rohe körperliche Gewalt insgesamt, als Beherrschendes der Welt, zu vernichten. Werdet ihr dies thun, dann seid ihr würdig der Abkunft von uns.

Es beschwören euch eure noch ungeborenen Nachkommen. Ihr rühmt euch eurer Vorfahren, rufen sie euch zu, und schließt mit Stolz eich an an eine edle Reihe. Sorget, daß bei euch die Kette nicht abreißt; machet, daß auch wir uns eurer rühmen können und durch euch, als untadeliges Mittelglied, hiedurch uns anschließen können an dieselbe glorreiche Reihe. Veranlasset nicht, daß wir uns der Abkunft von euch schämen müssen, als einer niedern, barbarischen, sflavischen, daß wir unsere Abstammung verbergen oder einen fremden Namen und eine fremde Abkunft erlügen müssen, um nicht sogleich, ohne weitere Prüfung, weggeworfen oder zertreten zu werden. Es beschwört euch selbst das Ausland, inwiefern dasselbe nur noch im mindesten sich selbst versteht und noch ein Auge hat für seinen wahren Vorthail. Ja es giebt noch unter allen Völkern Gemüther, die noch immer nicht glauben können, daß die großen Verheißungen eines Reichs des Rechts, der Vernunft und der Wahrheit an das Menschengeschlecht eitel und ein Trugbild seien, und die daher annehmen, daß die gegenwärtige eiserne Zeit ein Durchgang sei zu einem bessern Zustande. Diese und in ihnen die gesammte neuere Menschheit rechnet auf euch. Darum alle Zeitalter, alle Weisheit und Güte, die jemals auf dieser Erde geathmet haben, alle ihre Gedanken

und Ahnungen eines Höheren mischen sich in diese Stimmen und umringen euch und heben flehende Hände zu euch auf; selbst, wenn man so sagen darf, die Vorsehung und der göttliche Weltplan bei Erschaffung eines Menschengeschlechts, der ja nur da ist, um von Menschen gedacht und durch Menschen in die Wirklichkeit eingeführt zu werden, beschwört euch, seine Ehre und sein Dasein zu retten. Ob jene, die da glaubten, es müsse immer besser werden mit der Menschheit, und die Gedanken einer Ordnung und einer Würde derselben seien keine leere Träume, sondern die Weissagung und das Unterpfand der einstigen Wirklichkeit, recht behalten sollen, oder diejenigen, die in ihrem Thier- und Pflanzenleben hinschlummern und jedes Aufstieges in höhern Welten spotten: — darüber ein letztes Endurtheil zu begründen, ist euch anheimgefallen. Die alte Welt mit ihrer Herrlichkeit und Größe, sowie mit ihren Mängeln, ist versunken durch die eigene Unwürde und durch die Gewalt eurer Väter. Ist in dem, was in diesen Reden dargelegt worden, Wahrheit, so seid unter allen neueren Völkern ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommenung am entschiedensten liegt, und denen der Vorschrift in der Entwicklung derselben aufgetragen ist. Gehet ihr — damit schließt Fichte seine herrlichen Vorträge an die deutsche Nation — in dieser eurer Wesenheit zu Grunde, so gehet mit euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechts auf Rettung aus der Tiefe seiner Uebel zu Grunde. Es ist daher kein Ausweg: wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Rettung einer einstigen Wiederherstellung!

Von demselben Verfasser sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die wesentlichsten Forderungen an eine Philosophie der Gegenwart und deren Vollziehung. Zwei Abhandlungen. Ulm, Geerbrand. 1846. (Preis 12 Sgr. oder 42 Kr.)

Gott, Natur und Mensch. System des substantiellen Theismus. Hannover, Lohse. 1857. (Preis 25 Sgr. oder 1 Fl. 30 Kr.)

Mythologie der Griechen, Römer, Deutschen und Nordländer. Für Schule und Haus. Ulm, Ebner. 1858. (Preis 10 Sgr. oder 30 Kr.)

In der Nicolai'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin ist erschienen:

Justus Möser's sämtliche Werke.

Neu geordnet und aus dem Nachlaß desselben gemehrt
durch

B. R. Abeken.

Mit einer Abbildung von Moser's Denkmal und einem Facsimile seiner Handschrift.
10 Theile. Geh. Preis 5 Thlr.

Inhalt:

- Bd. 1—4. Patriotische Phantasien. 4 Theile. Mit einer Einleitung zur Charakteristik Möser's, vom Herausgeber.
- Bd. 5. Kleinere, den Patriotischen Phantasien verwandte Stücke, nebst Schriften über Religion, Kirche und verwandte Gegenstände.
- Bd. 6—8. Osnabrückische Geschichte. 3 Bände. Nebst sehr vermehrter Urkunden-Sammlung.
- Bd. 9. Kleinere Schriften. Vermischtes aus Möser's frühesten Periode, in Zeitschriften Erschienenenes, Fragmente. — Historisches über Klöster und Stifter.
- Bd. 10. Möser's Biographie von Nicolai. — Briefe von und an Möser. — Goethe über Möser. — Broxtermann's Empfindungen bei Möser's Tode. — Vollständiges Namen- und Sachregister über das Ganze.

Unter besonderen Titeln sind einzeln zu haben:

Patriotische Phantasien, und kleinere, denselben verwandte Stücke. 5 Bde.

Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

Osnabrückische Geschichte, nebst Urkunden-Sammlung. 3 Bände. Preis

2 Thlr. 10 Sgr.

Kleinere Schriften, Vermischtes 2c. 2c. Preis 15 Sgr.

Möser's Leben, von Fr. Nicolai. Nebst Beilagen, Briefwechsel 2c. 2c.

Preis 15 Sgr.

Justus Möser.

Geschildert

von

F. Kreyßig.

Mit einer Abbildung von Möser's Denkmal in Osnabrück.

Geh. 25 Sgr.

Diese, auch in der äußeren Ausstattung sich genau an die neueste Ausgabe von Justus Möser's Werken anschließende Schrift, ist von Seiten der Kritik allgemein als das Muster einer biographischen Darstellung anerkannt und empfohlen worden.

Vorlesungen über Shakspeare

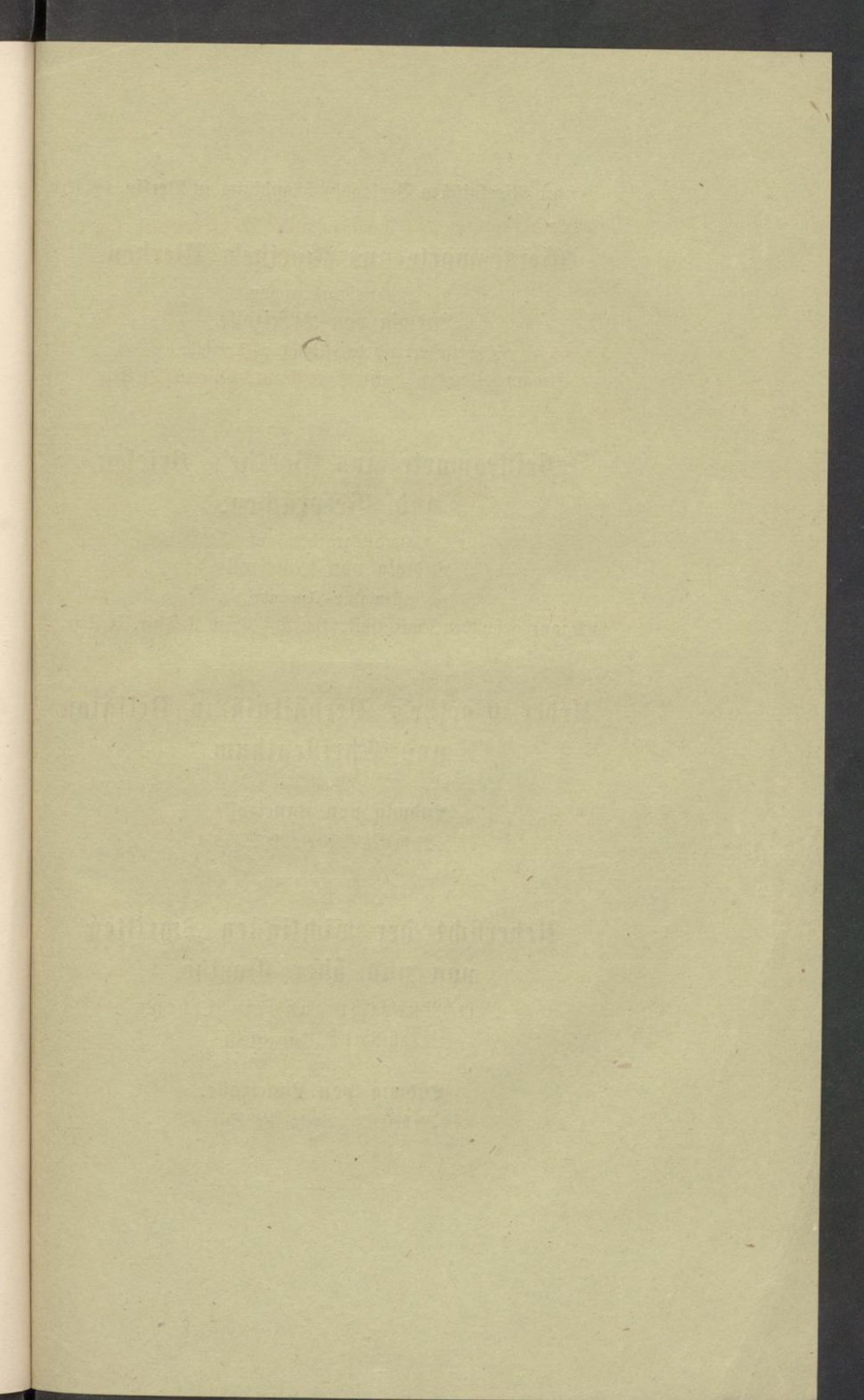
seine Zeit und seine Werke

von

F. Kreyßig.

3 Bände. Geheftet 6 Thlr.

Allen Verehrern des großen britischen Dichters darf das obige Werk als der neueste und beste Kommentar, zum tieferen Verständniß seiner unsterblichen Dramen, mit Ueberzeugung empfohlen werden.



In der Nicolaischen Verlagsbuchhandlung in Berlin sind ferner erschienen:

Geistesworte aus Goethe's Werken.

Herausgegeben von

Ludwig von Lancizolle.

Zweite vermehrte Miniatur-Ausgabe.

Elegant gebunden, mit Goldschnitt. Preis 25 Sgr.

Geistesworte aus Goethe's Briefen und Gesprächen.

Herausgegeben von

Ludwig von Lancizolle.

Miniatur-Ausgabe.

Elegant gebunden, mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

Ueber Goethe's Verhältniß zu Religion und Christenthum.

Von

Ludwig von Lancizolle.

Geheftet. Preis 9 Sgr.

Uebersicht der wichtigsten Schriften von und über Goethe.

Mit Rücksicht auf sein Leben.

Tabellarisch dargestellt

von

Ludwig von Lancizolle.

Geheftet. Preis 12 Sgr.

